

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“ Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 M., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Vorläufiger Rüstungsstilistand.

Ein Dreimächteabkommen geplant.

Paris, 22. März. (Eigenbericht.)

Lardieu und Briand hatten am Freitagabend noch einmal einen kurzen Meinungsaustausch über die Londoner Konferenz. Nach den übereinstimmenden Mitteilungen der Pariser Presse sieht man im französischen Lager das Londoner Abrüstungsunternehmen als praktisch gescheitert an. Die Verhandlungen des Freitag hatten sich einzig und allein um eine sechsmonatige Vertagung der Verhandlungen und um den Abschluß eines vorläufigen Rüstungsstilistandsvertrages gedreht. Unter diesen Umständen halte es Lardieu für überflüssig — erklärt der „Petit Parisien“ — wieder nach London zurückzukehren. Briand werde dagegen noch einmal die Reise unternehmen, und sei es nur aus Gründen der Höflichkeit gegenüber Macdonald.

London, 22. März.

Die Aussichten auf Abschluß eines Fünfmächteabkommens auf der Londoner Konferenz schwanden mehr und mehr. Was auf der Konferenz, die nach einstimmiger Ansicht der Mehrheit der Londoner Morgenblätter vor dem Zusammenbruch steht, zu teilen sein dürfte, ist ein Dreimächteabkommen zwischen den Vereinigten Staaten, England und Japan. Gesichert ist aber ein solches Dreimächteabkommen bisher noch nicht, da das Zustandekommen in hohem Maße von der Antwort abhängt, die die japanische Regierung auf die ihr übermittelten Abrüstungsanträge erteilt. Diese Anträge sind, wie in Konferenzzirkularen erklärt wurde, keineswegs nur Anregungen der amerikanischen Delegation an Japan, sondern das Ergebnis von Verhandlungen zwischen den japanischen, englischen und amerikanischen Delegierten.

Stalin bleibt.

Er dementiert die Rücktrittsabsichten.

Moskau, 22. März. (Zsh.)

Die von der polnischen Presse verbreiteten Meldungen über eine angebliche Demission Stalins auf dem bevorstehenden Kongress der Kommunistischen Partei der Sowjetunion ist eine sinnlose Erfindung.

Stalin wirbt um den Einzelbauer.

Moskau, 22. März. (Ost-Express.)

Die „Pravda“ fordert in einem längeren Leitartikel tatkräftige Unterstützung der Erweiterung der Anbaufläche durch die nicht kollektivierten bäuerlichen Einzelwirtschaften. Mangelnde Berücksichtigung der Interessen der mittleren und ärmeren Einzelbauern würde eine schwere Schädigung der russischen Volkswirtschaft bedeuten und die Zusammenarbeit des Proletariats mit dem Bauernstand ernstlich gefährden. Die Industrie brauche die Ueberschüsse der bäuerlichen Einzelwirtschaften, die noch immer die Hälfte der Gesamtzahl der russischen Bauernwirtschaften ausmachen. Auf dem Wege „geduldiger Aufklärung“ müsse der mittlere und ärmere Bauer davon überzeugt werden, daß eine Erweiterung der Anbaufläche unbedingt notwendig sei.

Hoheit unter dem Hammer.

Seit der Herzog Pribaldmann, muß er seinen Besitz versteigern

Kahla (Thür.), 22. März.

Unter großem Andrang fand heute vormittag vor dem Amtsgericht Kahla die Zwangsversteigerung des Forstgutes Rieseneck aus dem Besitz des früheren Herzogs von Altenburg statt. Das Rieseneck hat einen Flächeninhalt von 165 Hektar mit einem Pachtwert von 620 000 M. Den Antrag zur Zwangsversteigerung hatte die Bank für Landwirtschaft AG. in Berlin gestellt, die eine zweite Hypothek von 250 000 M. besitzt. Die erste Hypothek im Betrage von 250 000 M. gehört der Versicherungsgesellschaft Germania in Berlin. Das Meistgebot von 400 000 M. gab die Bank für Landwirtschaft ab, während die Harpener Bergbau AG. in Dortmund 385 000 M. bot. Der Zuschlag wird am 25. April erteilt.

Blindstir-Offiziere und Sejm. Die außerordentliche Sejmkommission zur Untersuchung der Vorgänge vom 31. Oktober vorigen Jahres stellte fest, daß die Vernehmung der vorgeladenen Offiziere unmöglich sei, da keine Aussicht bestehe, eine Aussagegenehmigung von der vorgelegten Militärbehörde zu erlangen. Die Kommission erklärte daher ihre Arbeiten für beendet und beauftragte den sozialistischen Abgeordneten Liebermann mit der Berichterstattung im Sejmplenar.

Prozeß Jakubowski Nr. 3.

Rogens Mutter und Söhne wieder vor Gericht.

Der Fall des Kriegsgefangenen Jakubowski kommt nicht zur Ruhe. Noch harret die Wiederaufnahmeverhandlung gegen den Hingerichteten ihrer Erledigung, aber jetzt schon muß vor Neustädter Richter zum zweitenmal der Komplex Rogens-Jakubowski in aller Ausführlichkeit aufgerollt werden. Die neue Verhandlung soll in nächster Woche vor sich gehen.

Das Reichsgericht hat das erste Urteil vom 17. Juni 1929 aufgehoben und es nebst den ihm zugrunde liegenden Feststellungen an die Vorinstanz zurückgewiesen. August Rogens war wegen „Mittäterschaft“ bei der Ermordung des kleinen Ewald zum Tode, Fritz Rogens wegen Beihilfe zu 4 Jahren Gefängnis und Frau Käbler, die Mutter der ersten beiden, wegen des gleichen Delikts zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. August Rogens und Frau Käbler hatten Revision eingelegt.

Die Urteilsbegründung erregte schon damals wegen ihrer Zweispaltigkeit Bedenken. Das Neustädter Gericht hatte erklärt, es sei nicht seine Aufgabe, endgültig über die Schuld oder Nichtschuld Jakubowskis zu entscheiden. Das sei die Sache der Wiederaufnahmeverhandlung. Für das gegenwärtige Verfahren genüge es, daß die Angaben der drei Angeklagten in bezug auf Jakubowskis Täterschaft zu ihren Gunsten nicht widerlegt werden können. Das Gericht sei durchaus nicht von der Unschuld Jakubowskis überzeugt. Im Gegenteil, wenn vieles, das gegen ihn gesprochen habe, in der Gerichtsver-

handlung auch abgeschwächt worden sei, so hätten sich andere Momente verstärkt. Jakubowskis Rolle sei nicht endgültig festzustellen gewesen; es möge sein, daß die Angeklagten ihm manches in die Schuhe geschoben haben, was auf das Schuldkonto eines anderen kommen müsse.

Hier greift das Reichsgericht mit seiner Kritik ein: Sofern das Urteil im Prozeß Käbler-Rogens nicht den Richtern vorgezogen wolle, die über die Schuld oder Nichtschuld Jakubowskis in der Wiederaufnahmeverhandlung zu entscheiden haben werden, sei gegen es nichts einzuwenden. Über der Verdacht bestehe, daß das Gericht die Beteiligung Jakubowskis auf sich habe beruhen lassen wollen, daß es sich nicht für zuständig gehalten habe, darüber zu befinden. Indes sei das Gericht nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet gewesen, sich eine eigene Uebersetzung über den Hergang der Tat und über die Beteiligung Jakubowskis an ihr zu bilden, gleichviel, zu welchen Ergebnissen die Wiederaufnahmeverhandlung gekommen wäre. Mittäterschaft und Beihilfe der Angeklagten könne nur bei festgestellter Schuld eines Haupttäters vorliegen.

So wird nun in der zweiten Verhandlung gegen die Brüder Rogens und Frau Käbler um die Schuld oder Nichtschuld Jakubowskis gerungen werden müssen. Der Prozeß gegen die Familie Rogens wird somit zum Prozeß gegen Jakubowski. Endgültig kann aber über seine Schuld oder Nichtschuld bloß in der Wiederaufnahmeverhandlung entschieden werden.

Der deutsche Schifffahrtstrust



Zwischen der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd ist eine enge Arbeitsgemeinschaft auf 50 Jahre abgeschlossen worden, die der Rationalisierung des Verkehrs auf allen Weltmeeren dienen soll. Beide Gesellschaften bleiben zunächst selbständig, werden jedoch durch Personalunion ihrer Vorstände und durch eine Ausgleichskasse für ihre Gewinne miteinander verbunden. Die so entstandene Einheitsreederei verfügt über einen Schiffsraum von mehr als zwei Millionen Tonnen. Unser Bild zeigt oben das Verwaltungsgebäude des „Norddeutschen Lloyd“ in Bremen, unten das Haus der „Hapag“ in Hamburg.

Raiffeisen-Feststellungen.

Mit einem Teil der Rechtsstimmen angenommen.

Der Raiffeisen-Untersuchungsausschuß beschäftigte sich am Sonnabend vormittag mit der Abstimmung über die Feststellungsanträge des Berichterstatters Kuttner. Vorher gab es noch einen scharfen Zusammenstoß, weil der deutsche nationale Abgeordnete Boeder keine inhaltbare Position damit zu retten suchte, daß er dem Berichterstatter mangelnde Objektivität vorwarf. Herr Boeder hatte sogar die Sten, das für seine Auflösung katastrophale Ergebnis der letzten Beweisaufnahme noch als ein ihm günstiges zu bezeichnen. Der Berichterstatter Kuttner erklärte, daß zwischen ihm und Herrn Boeder eine Einigung nicht möglich sei, da Herr Boeder entweder nicht willens oder nicht fähig sei, eindeutige Beweisergebnisse anzuerkennen.

Es erfolgte dann die Abstimmung. Alle Änderungsanträge der Deutschnationalen zu dem Feststellungsantrag des Berichterstatters wurden abgelehnt. Diese Feststellungen wurden mit großer Mehrheit angenommen. Für sie stimmte auch die durch ihre Juristen Eichhoff, Kriege und Posenhausen vertretene Deutsche Volkspartei. Der Vertreter der Christlichnationalen Bauernpartei war nicht zugegen, der Vertreter der Wirtschaftspartei hatte sich vor der Abstimmung entzogen. Wegen den Antrag des Berichterstatters stimmten daher allein die Deutschnationalen und mit ihnen natürlich die Kommunisten, die bis zum Schluß ihrer Rolle als komische Personen des Ausschusses getreu bleiben. Ferner wurde mit großer Mehrheit beschlossen, über die Raiffeisenfrage einen Sonderbericht an das Plenum zu erstatten.

Explosionsunglück in New Jersey.

Amerikanisches Armeearsenal in die Luft geflogen.

New York, 22. März.

Mit gewaltigen Explosionen, denen ein großes Feuer folgte, flog gestern das Armeearsenal bei Dover im Staate New Jersey in die Luft. Zwei Zivilpersonen und ein Offizier wurden getötet. Es ist jedoch möglich, daß noch mehrere Menschen ums Leben gekommen sind, da man bisher noch nicht in der Lage war, einen Überblick über die in dem Arsenal beschäftigten Personen zu gewinnen. Das Feuer drohte auf das angrenzende Marinearsenal überzugreifen, was eine ungeheure Katastrophe zur Folge gehabt hätte. Im Jahre 1926 war dieses Arsenal in die Luft geflogen, wobei 21 Personen getötet worden waren.

Der Adel in der Diplomatie.

Wer kein „von“ hat, gilt nicht.

Zum Nachfolger des verstorbenen Gesandten Adolfs Köster in Belgien ist der deutsche Gesandte in Kopenhagen Herr von Hassell ernannt worden, der seinerseits durch den Dirigenten im Auswärtigen Amt Freiherrn von Richthofen ersetzt werden soll. Wegen die beiden Diplomaten mag persönlich nichts einzuwenden sein. Herr v. Hassell, der die politischen Ansichten seines verstorbenen Schwiegervaters, von Tirpitz, nicht immer unbedingt geteilt haben soll, hat in Kopenhagen recht gut gewirkt. Auch von Herrn von Richthofen ist anzunehmen, daß er seine Pflichten gegenüber der Deutschen Republik erfüllen wird.

Aber es mutet trotzdem eigenartig an, daß bei der Besetzung von einigermaßen wichtigen Stellen im Ausland immer in erster Linie Leute mit adeligen Namen in Betracht kommen und besonders die Ernennung des Herrn von Richthofen die unverhältnismäßig hohe Zahl der dem Kreis der studentischen Korps angehörenden Botschafter und Gesandten wieder um einen vermehrt werden soll. Gibt es wirklich keine nichtadeligen Diplomaten, die wenigstens im gleichen Maße eine Beförderung verdient haben würden?

Die nichtadeligen Diplomaten sind heute gerade zur Bekleidung kleinerer Posten und für den Konsulatsdienst gut genug. Offiziell ist die Konsulatskarriere von der eigentlich diplomatischen nicht geschieden, aber es ist nicht ohne Interesse, bei der kommenden Staatshabte einmal vor der Öffentlichkeit festzustellen, wie sich die Träger adeliger und nichtadeliger Namen auf die beiden Zweige derselben Laufbahn verhalten. Es werden merkwürdige Ziffern herauskommen.

Die offenen Stellen.

Wesfel in preussischen Regierungspräsidien.

In der kommenden Woche findet zwischen den Regierungsparteien des Preussischen Landtags eine interfraktionelle Besprechung statt, in deren Verlauf die Besetzung der zur Zeit noch offenen Regierungspräsidien in Preußen abschließend geregelt werden soll. Es ist, wie der „Soz. Pressedienst“ erfährt, ein umfassender Wesfel im Bereich der preussischen Regierungspräsidenten geplant.

„Nur nicht nach Bayern!“

Ein Zuchthäuser, der um höhere Strafe bittet.

Ein Sechzigjähriger steht vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Angeklagt wegen Betrugs. Ein Altmeister in seinem Fache. Er sitzt auf eine stattliche Zahl Vorstrafen zurück, auf viele Jahre Zuchthaus und Gefängnis. Seine Spezialität sind „Stohgeschäfte“ in der Lebensmittelbranche. Er kauft gegen Kredit Ware, verkauft sie weiter und zahlt nicht. Man wird aber alt, die Spannkraft läßt nach, die Gesundheit hat man in Zuchthäusern und Gefängnissen gelassen; so bleibt einem nichts anderes übrig, als sich mit Kleingeldern abzugeben. Er hat eine Schreibmaschine auf Abzahlung genommen und sie verfehlt. Das interessiert übrigens in diesem Falle nicht. Der Schwerpunkt liegt ganz wo anders. Der Sechzigjährige bittet um eine höhere Strafe. Er braucht wenigstens acht Monate, eher mehr als weniger. Diese Bitte hat ihre triftigen Gründe. Und zwar folgende: Er ist in Bayern zweimal zu je einem Jahre Zuchthaus verurteilt, in Preußen nur zu 1 Jahr 7 Monaten Zuchthaus. Erhält er in Preußen mehr, so kann er in einem preussischen Zuchthaus seine Strafe verbüßen, sonst aber muß er wieder nach Bayern. Damit er wenigstens auf 2 Jahre und 1 Tag Zuchthaus kommt, muß er diesmal 8 Monate Gefängnis erhalten. Er ist Preuze, hat hier alle seine Verwandten und Bekannten, seine „nuzbringende“ Tätigkeit hat in der Hauptsache seinem Heimatlande gegolten. Er will hier bleiben und sterben. Staatsanwalt und Richter haben aber mit dem Mann kein Mittel; er erhält nur 7 Monate Gefängnis. Bloß noch 18 Tage Zuchthaus fehlen, und er braucht nicht nach Bayern. Selbst wenn er noch etwas begen sollte, würde ihm dies nichts nützen. Die Gesamtstrafe bliebe die alte, für die Tat nach der Verurteilung bekäme er jetzt eine neue Strafe. Vielleicht hat das bayerische Strafollzugsamt doch Einsehen und zögert sich nicht unachgiebig, wenn der preussische Strafollzug ihn um den Vorzug erucht, den Mann bei sich behalten zu dürfen. Allerdings ein zweifelhafter Vorzug.

Der weiße Tod raff!

Ein neues Lawinenunglück / Drei Tote.

Jansbrud, 22. März.

In der Silvrettagruppe in der Schweiz ereignete sich fast zu derselben Zeit, in der die beiden Brüder Mähel aus München, wie wir berichteten, in eine Lawine gerieten, im Jankal in der gleichen Silvrettagruppe ein zweites schweres Lawinenunglück.

Sechs reichsdeutsche Skifahrer, der Regierungsbaumeister Heinrich aus Heilbronn, seine Frau und einige Bekannte aus Stuttgart posierten einen Hang oberhalb der Jankalhütte. Eine andere Gruppe von Skifahrern fuhr oberhalb dieses Berges. Von dieser zweiten Gruppe trieb plötzlich ein großes Schneebrett ab, daß die weiter unten Gehenden in die Tiefe riß. Während zwei Personen sich nach kurzer Zeit selbst aus den Schneemassen befreien konnten, wurde ein gewisser Reich aus Stuttgart nach langem Suchen zwar noch lebend, aber mit schweren Verletzungen aus der Lawine herausgeholt. Er blieb insgesamt sechs Stunden unter den Schneemassen begraben. Die übrigen drei Teilnehmer konnten später nur noch als Leichen geborgen werden. Sie wiesen alle schreckliche Verletzungen auf. Die Toten sind: Die Frau des Regierungsbau-meisters Heinrich und die beiden Studentinnen Lotte Bergo aus Stuttgart und Helga Opleg aus Freiburg. Die Gruppe, die das Schneebrett losgetrieben hat, bestand aus Wiener Skifahrern.

Giftige Gase als Todbringer.

Drei Warschauer Kanalisationsarbeiter erstickt.

Warschau, 22. März.

In der Warschauer Vorstadt Wola haben am Freitagabend drei Kanalisationsarbeiter durch giftige Gase den Tod gefunden, während dreizehn Arbeiter schwer vergiftet wurden. Das Unglück ist auf das Plagen eines zehn Kilogramm Säure enthaltenden Behälters der Gasanstalt zurückzuführen. Ein Teil der Säure war in die Kanalisationsröhren abgelaufen und hatte dort die giftigen Gase entwickelt.



Fernspruch Berlin-Rio

Bester nachmittags fand die feierliche Eröffnung der drahtlosen Fernsprechverbindung zwischen Berlin und der brasilianischen Hauptstadt Rio de Janeiro statt. Unser Bild zeigt von links nach rechts: den brasilianischen Gesandten in Berlin Guerre Duval, der gerade mit seiner Heimat telefoniert, den Staatssekretär des Reichspostministeriums Dr. Fegerabend und den Staatssekretär von Schubert.

Der „Straßenräuber“.

Ein Jahr Gefängnis für eine Tat der Not.

Wieder ein Straßenraub — eine ausgesprochene Tat der Not. Ein Vierundzwanzigjähriger entriß am 3. Februar in der Nähe des Funkturms einer einjam daherkommenden Frau die Handtasche, entkommt und fällt eine Woche später in die Hände der Polizei. Jetzt steht er vor dem Schöffengericht Charlottenburg unter Anklage des Straßenraubs. Mindeststrafe bei Zubilligung mildernder Umstände 1 Jahr Gefängnis. Die Tragik des Falles liegt in seiner Einfachheit.

Der Vater des S. war Oberlehrer und Kantor in Schlesien; seinen Jungen schickte er in die höhere Schule. Der Vater starb, der Junge suchte in der Kaufmannslehre. Bis zum 1. Januar 1930 war er ununterbrochen in Stellung. Seine beiden verheirateten Schwestern leben in guten Verhältnissen, sein Bruder ist Destillateur. Als er beschäftigungslos wurde, schlug er die Hilfe des Bruders aus. Er wollte sich aus eigener Kraft durchschlagen. Er ging nach Berlin mit 60 M. in der Tasche, um hier Arbeit zu finden, das Geld war bald alle, Unterstützung konnte nicht gewährt werden, weil die Papiere nicht in Ordnung waren. Er nächtigte in Jugendherbergen und bei der Heilsarmee. Hier lernte er einen jungen Menschen kennen, dem er sein Leid klagte. „Wozu arbeiten,“ sagte dieser. „Ich komme auch so durch“, und machte ihm den Vorschlag, einen Einbruch mitzumachen. Beide fuhren nach Char-

lottenburg. Aus ihren Einbruchabsichten wurde nichts, und da sie kein Geld zur Rückfahrt hatten, beschloßen sie, eine Handtasche mitzunehmen. Als ihnen die Gelegenheit geeignet schien, ging S. einer allein daherkommenden Frau nach, sah sie von hinten an ihre Handtasche, die sie unter dem Arm trug, und entriß sie ihr mit Gewalt. Sein Komplize stellte sich der hilfesuchenden Frau zur Verfügung, um den Räuber einzuschüßen, kam aber natürlich nicht wieder. In der Handtasche fanden beide 5,50 M. und ein silbernes Zigarettenetui. Der Komplize, dessen Namen der Angeklagte nicht kennt, rühmte sich seiner Tat beim Herbergsowner, dieser meidete den Vorfall der Polizei. S. wurde verhaftet, der andere entkam. Vor Gericht steht ein vollständig zusammengebrochener bescheidener Burche, dem man es auf den ersten Blick ansieht, daß er in diesen Dingen ein Neuling und ganz zufällig abgerutscht ist. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 1 Jahr Gefängnis und billigte für die restlichen 6 Monate Bewährungsfrist zu.

Die Gefährlichkeit derartiger Handlungen soll nicht bestritten werden, es entsteht aber die Frage, ob dem jungen Menschen wie der Allgemeinheit mit einer Verbüßung von sechs Monaten Gefängnis gebietet ist. Es ist kaum anzunehmen, daß die vom Vorstehenden ausgesprochene Hoffnung, die Strafe würde auf den Verurteilten erziehllich wirken, sich bewahrheiten wird.

Marine läßt sich verklagen — und verliert den Prozeß.

Kiel, 22. März. (Eigenbericht.)

In den Prozessen, die von fünf entlassenen Marineangehörigen gegen den Reichsiskus geführt werden, hat das Landgericht in Kiel jetzt das erste Urteil gesprochen. Die Marine wird verurteilt, an den entlassenen Oberschreibermaatens Schröder fünf Sechself der eingeklagten Gehalts- und Versorgungsgebühren in einer Gesamthöhe von 10 825 Mark zu zahlen. Abgewiesen ist die Klage für das eine Sechself, weil der Oberschreibermaat die Versorgungsgebühren als Feldweibel eingeklagt hatte. Seine Beförderung war bereits ausgesprochen, wurde aber wegen der fristlosen Kündigung zurückgezogen.

Die Marineleitung hatte, wie wir wiederholt berichteten, Ende Juli 1929 zwei Obermatrosen, zwei Obermaten und einen Feldweibel wegen angeblicher Verbindung mit Kommunisten und Billigung der kommunistischen Propaganda in der Reichsmarine strafflos gelündigt. Der von allen Gefündigten sofort eingelegte Einspruch wurde, ohne daß die Entlassenen selbst jemals über die Beschuldigungen gehört wurden, vom Reichswehrministerium verworfen. Die Entlassenen sahen sich darauf gezwungen, den Weg der Zivilklage gegen den Reichswehriskus zu beschreiten. Das Landgericht billigte ihnen sofort für die Durchführung der Klagen das Armenrecht zu. In den geführten Prozessen ist die Marine bisher in allen Fällen den Beweis ihrer Behauptungen schuldig geblieben. Dagegen haben alle Entlassenen den Nachweis erbracht, daß sie niemals eine Beziehung zu Kommunisten und deren hohemerrätlichen Umtrieben gehabt haben. Alle Entlassenen weisen über ihre Dienstzeit die allerbesten Zeugnisse vor. Der Oberschreibermaat Schröder, in dessen Sache jetzt das erste Urteil gesprochen wurde, war als Unteroffiziersvertrauensmann in der Abwehrstelle gegen die Kommunistenpropaganda in der Reichsmarine tätig.

Die in der nächsten Zeit zu erwartenden Urteile in den anderen Prozessen werden kaum anders ausfallen. Es ist der Reichsmarine in keinem Fall gelungen, einen Nachweis für die schweren Beschuldigungen gegen die bestbelehrenden Unteroffiziere zu erbringen. Die „Vertrauensleute“, auf die sich die Marine angeblich stützt, will sie nicht nennen.

Schulbaracken auf Tempelhofer Feld.

Eine Folge der zunehmenden Siedlungstätigkeit.

Im Zusammenhang mit der infolge der Finanzlage der Stadt notwendig gewordenen Zurückstellung einer ganzen Reihe von Schulbauten war bereits angekündigt worden, daß in einzelnen Bezirken die Errichtung von Schulbaracken notwendig sein würde. So werden jetzt in einer Magistratsvorlage die Mittel für die Aufstellung von Schulbaracken auf dem Tempelhofer Felde sowie im Osten des Bezirks Tempelhof gefordert. Nach Ansicht der Baupolizei sollen bis Ostern dieses Jahres auf dem Tempelhofer Felde etwa 1000 Wohnungen bezugsfähig fertiggestellt sein und auch bezogen werden, so daß der Bevölkerungszuwachs in diesem Wohngebiet ziemlich erheblich sein wird. Außerdem wird bekanntlich am 1. April das Charlotten-Exerzium von der Steglitzer Straße nach Tempelhof verlegt, so daß bisher in diesem Bezirk vorhandenen Schulbauten schon bis zur äußersten Grenze ausgenutzt werden müssen. Vier Volksschulklassen müssen daher auf

dem Tempelhofer Feld in Baracken untergebracht werden. Ähnlich liegen die Dinge im Osten von Tempelhof, wo ebenfalls vier Barackenklößen notwendig sind, da auch hier infolge Fertigstellung zahlreicher Wohnungen ein größerer Zuwachs von Schülern zu erwarten ist.

Weiterer Verkehrsrückgang bei der BVG.

Im Monat Februar wurden auf den Verkehrsmitteln der BVG insgesamt 99 593 415 Fahrgäste befördert. Davon entfielen auf die Straßenbahn 58 277 691, auf den Omnibus 20 377 049 und auf die Untergrundbahn 20 938 405 Personen. In dem gleichen Monat des Vorjahres wurden 108 022 828 Fahrgäste befördert. Die Vergleichszahlen sind folgende: Straßenbahn: 65 824 213, Omnibus: 18 366 671 und Untergrundbahn: 23 811 944 Personen.

Keine Dampferstrandung.

Falsche Gerüchte um den Hapagdampfer „Oceana“.

Hamburg, 22. März.

Entgegen einer aus London verbreiteten Meldung, wonach der Vergnügungsdampfer „Oceana“ der Hamburg-Amerika-Linie, der sich zur Zeit auf einer Mittelmeerfahrt befindet, gestrandet sei, teilt die Verwaltung auf Anfrage mit, daß das Schiff östlich von der Insel Teneros lediglich den Grund berührt hat, völlig dicht ist und keinerlei Beschädigungen erlitten hat. Nach Meldung des Kapitäns wird das Schiff in wenigen Stunden wieder frei sein. Es besteht keine Gefahr; das Wetter ist gut.

Warnung vor Schwindlern!

Falsche Gaskontrollure an der Arbeit.

In letzter Zeit sprechen bei den Inhabern von Neubewohnungen westlicher Bezirke zwei Männer vor, die angeblich im Auftrag der Wohnungsfürsorgegesellschaft zu kommen und die Gasapparate kontrollieren zu müssen. Um die Wohnungsinhaber zu täuschen, weisen sie Kartellkarten vor, auf denen alle möglichen Eintragungen verzeichnet sind. Die Wohnungsfürsorgegesellschaft erklärt hierzu, daß sie niemals einen solchen Auftrag erteilt habe und daß die mit der Befichtigung von Neubauten beauftragten Beamten der Wohnungsfürsorgegesellschaft sämtlich mit auf ihren Namen lautenden mit Firmenstempel und Unterschrift der Gesellschaft unterzeichneten Ausweisen versehen sind. Offenbar handelt es sich um Schwindler, die in unedleren Absichten sich Zutritt zu den Wohnungen zu verschaffen suchen.

Es wird vor den beiden Männern dringend gewarnt. Der eine ist mittelgroß, stark, trägt einen hellen Mantel und weichen Hut; der andere ist schlank, hat bageres rotes Gesicht, blonde Haare und trägt einen grauen Mantel.

„Im Namen der Ungarischen Heiligen Krone“. Der letzte ungarische Minister hat die Gesetzesvorlage über die Vereinfachung des Gerichtswesens angenommen. Die Vorlage enthält die Bestimmung, daß die Urteile künftig „im Namen der Ungarischen Heiligen Krone“ und nicht, wie zur Zeit üblich, im Namen des ungarischen Staates gefaßt und verkündet werden.

Strafanstalt Untermarsfeld.

Gen. Krebs über neuzeitlichen Strafvollzug.

Bei den sozialdemokratischen Juristen sprach der Direktor der Erziehungsanstalt Linderhof, Regierungsrat Otto Krebs, über neuzeitlichen Strafvollzug. Als früherer Leiter der Strafanstalt Untermarsfeld, die er zum musterghiltigen „Zuchthaus“ umgestaltet hat, ist er mehr als irgend jemand berufen, über die Praxis des neuzeitlichen Strafvollzugs zu sprechen. Ein Mann der Praxis, baute er seinen Vortrag nicht auf Theorie, sondern auf dem alltäglichen Leben des Gefangnisses auf. Mit Recht glaubte er, um den neuzeitlichen Strafvollzug in seiner ganzen Bedeutung verständlich zu machen, den Strafvollzug, wie er früher war, dem Zuhörer vorzuführen zu müssen. Seinen stärksten Ausdruck findet dieser Strafvollzug in dem sogenannten „Willkomm“, das heißt in den 25 Schlägen, die der Gefangene beim Eintritt in die Strafanstalt, selbst noch im Jahre 1850 in Mecklenburg, erhielt. Der ganze Strafvollzug

war darauf zugespitzt, Leiden zuzufügen.

die Arbeit war Strafarbeit, Zwischarbeiten, Lütenleben und dergleichen einseitige Tätigkeiten mehr. Es herrschte Redeverbot und Schweigegebot, die Spaziergänge wurden in sogenannten Spazierkäfigen vorgenommen, Freizeit gab es nicht, ebenso keine geistige Betätigung, der erste Brief durfte nach einem Vierteljahr geschrieben werden, die Besuche fanden hinter doppelten Käfigen statt, Dunkelarrest und Prügelstrafen bis zu 25 Schlägen waren die üblichen Disziplinarstrafen. Der Wille des Menschen wurde gewissermaßen am Tor des Gefangnisses abgeliefert. Der Gefangene durfte niemanden sehen; die Zahl der Geisteskranken war enorm. Entlassenenfürsorge gab es nicht. Die Rückfallszahlen waren ungeheuer, der Strafvollzug selbst wurde mit zur Ursache der Kriminalität. Und doch gab es schon vor dem Dreißigjährigen Kriege in Deutschland Anstalten, die Erziehung durch Arbeit zu ihrem Grundgedanken hatten. Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde die Abschreckungstheorie herrschend. Die Humanisierung des Strafvollzugs setzte erst nach der Revolution ein.

Genosse Krebs zeigte nun am Beispiel der von ihm geleiteten Anstalt in Untermarsfeld, wie ein wirklich neuzeitlicher Strafvollzug aussieht. Genosse Krebs hat die Anstalt nach einer Meuterei übernommen. Trotzdem gelang es ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit, die Gefangenen zur Mitarbeit zu gewinnen, indem er ihnen Vertrauen entgegenbrachte und Selbstverwirklichung in weitestem Sinne einführte.

In Untermarsfeld gibt es drei Stufen: die Beobachtungsstufe, die Behandlungsstufe, die Bewährungsstufe. Die Arbeit in den Werkstätten wird von allen Stufen gemeinsam ausgeführt, die Trennung vollzieht sich während der Freizeit. Diese wird in mannigfaltiger Weise ausgefüllt, durch Arbeitsgemeinschaften, Sport, Musik und Chorübungen usw. Gelesen wird an gemeinsamen Tischen. Jede Woche findet eine gemeinsame Sitzung mit 12 Vertretern aus der zweiten und dritten Stufe statt. Für Vergehen der Gefangenen besteht

ein Anstaltsgericht, an dem gleichfalls zwei Gefangene teilnehmen.

Die Seelsorge ist freien Religionsgemeinschaften überlassen. Die Kantine wird von Gefangenen selbst verwaltet. Jeden Morgen finden Freilübungen mit Gefangenen als Vorturner, statt. Es ist für mannigfaltige Wand- und Mittagessen gesorgt. Die Möglichkeit, durch produktive Arbeit der Familie größere Summen Geldes zuzuführen, vermindert die Zahl der Ehescheidungen. Die dritte Stufe darf sich vollkommen frei innerhalb des Gefangnisses bewegen. In Begleitung des Direktors und eines Pfärgerers unternimmt sie Tageswanderungen. Alles das ist noch vieles andere hat dazu geführt, daß die Disziplinarstrafen sich auf ein Minimum reduziert. Die sittlichen Verhältnisse im Gefängnis sind in hohem Maße gebessert haben, daß der ruppige Ton ausgehört hat und die Gefangenen selbst für Ordnung sorgen.

Der interessanteste Teil des Vortrags waren aber die vielen Lichtbilder aus dem Anstaltleben. Man machte Turn- und Sportfeste auf dem großen Gefängnishof mit, die Gefangenen sahen auf Bänken, die Gefängnistapelle sorgte für Musik, für Rhetorik werden Presse verteilt. Man sah die Gefangenen beim Mittagessen, im Gemeinschaftsraum, in der Schule, an modernen Tischen, bei Lichtbildervorträgen und Theateraufführungen, in der Kantine; man wohnte einer Wochenkonferenz bei und einer Sitzung des Anstaltsgerichts, man nahm an einer anregenden Tageswanderung teil, besuchte den Friseur in seiner modern eingerichteten Friseurstube, durch die die vielfältigen Werkstätten, begab sich auf den Gutshof und bewunderte hier das Zuchtvieh, fuhr mit den Gefangenen ohne Aufsicht auf einem Lastauto zu den Feldarbeiten hinaus, hörte sich einige Konzerte des Anstaltsorchesters an und freute sich zusammen mit den Gefangenen über den drei Meter langen Puppenguckhof, den sie ihren kleinen Baten im Waisenhaus zu Weihnächten angefertigt hatten. Mit einem Wort: es war ein äußerst lehrreicher Besuch in der Anstalt in Untermarsfeld. Genosse Krebs widmete noch einige Worte der neuen Verordnung über den Vollzug der Strafen in Stufen und zeigte die Perspektiven auf, die sich durch sie für Preußen eröffnen. Die Anstalt Untermarsfeld hat bereits seit langem erreicht, was die preussischen Anstalten für sich wünschten. Dr. Kurt Rosenfeld, der Gelegenheit hatte, mehrere Tage in der Anstalt als Gast zu verleben, schilderte auch scharfsinnig die Eindrücke, die er mit nach Hause genommen hat. Der Vortragende sollte seinen Vortrag vor einem breiteren Auditorium wiederholen.

Betriebsratwahlen.

Bei den Betriebsratwahlen in der Charité trat die „Opposition“ zum ersten Mal mit einer eigenen Liste auf, der sie durch eine knappe Mehrheit die Wahl zum „Sieg“ verheißt.

Von den rund 1200 Wahlberechtigten haben 956 gewählt. Die freigewerkschaftlichen Listen erhielten 721 Stimmen, die der „Opposition“ 229 Stimmen. Auf die Liste der Arbeiter entfielen 390 Stimmen, die Opposition bekam 171 Stimmen. Für die Angestelltenliste wurden 331 gewerkschaftliche und 58 oppositionelle Stimmen abgegeben.

Der „erfolgreiche Vorstoß“ der SPD, besteht darin, daß sie vorwiegend ein Mandat im Betriebs-, Angestellten- und Arbeiterrat bekommt.

Die Belegschaft des Werkhafens ist hundertprozentig freigewerkschaftlich organisiert. Bei der vorjährigen Wahl des Arbeiterrates gelang es der „Opposition“ durch Auffstellung einer zweiten Liste vier Mandate von sechs zu erringen. Doch dieses Jahr wurde ein Lehrjahr für die organisierten Kollegen. Diese Herren, die mit schneidig propagierten Husarenritten den Hafen in ein stalinisches Musterland umzuwandeln wollten, verschwanden schon während ihrer Amtszeit täglich aus dem Arbeiterrat.

Die endgültige Abrechnung haben sie jetzt bei der Wahl bekommen. Alle sechs Arbeiterratsmitglieder sind freigewerkschaftlich organisiert und Sozialdemokraten.

Erstaufführungen / Neueinstudierungen.

Frank Wedekind: „Bismarck“.

Deutsches Volkstheater.

Während wir von der Züricher Tonhalle zum Seehof an der Limmat gingen, um einer Riesenschlange Festschlüssel auf den Grund zu kommen, wollte mir Wedekind sein Bismarckstück auseinandersetzen. Er hatte das Werk ohne Gattungsnamen einfach „ein Dokument deutscher Geschichte“ getauft. Es war weder Roman noch Drama. Es war eine Abhandlung mit Dialogstücken. Doch in dem Ganzen lag eine Tendenz. Wedekind wollte jetzt beweisen, daß er in dem Bismarckstück ein Schieberstück geschrieben hatte.

Das stimmte damals nicht, auch heute erst recht nicht. Damals, um 1917, geschah es, wenn ein deutscher Schriftsteller den Bratkarren und auch dem Ludendorffschen Verbandsbesitz nach der Schweiz entronnen war, daß er mit glühender Gemütsangst seine ganze Vergangenheit ablegnete. Wedekind brauchte nicht viel abzuleugnen. Er hatte dem kaiserlichen Staatsanwalt manchen Herzensstoß verfehlt. Aber auch er, dieser gravitätische Moralumstürzer, dieser noble Rebell gegen das Phylisterium, wollte unsterblich jetzt ganz international begeisterten Freundeskreis zum Runde sprechen. So gab er vor, seinen Bismarck nur als einen Schieber gezeichnet zu haben.

Wedekinds Bismarck ist Kriegsprodukt und trotzdem Dokument einer klugen Ueberlegung. Wedekind nimmt Bismarck wie einen über Demokraten. Der deutsche Staatsmann wünscht Deutschland einig von der Erde bis an den Welt, einig ohne große Parteilichkeit. Bayern und Sachsen unter einem einzigen deutschen Fahnenstange, das ist das Programm. Allerdings muß noch Schleswig-Holstein eingeschluckt werden, damit dieses Deutschland alle seine Vöden auf der Landkarte ausfüllt. Und ist das erst vollendet, dann soll man sogar an Nationalfrieden und Weltfrieden denken, z. B. eines Tages Frankreich und Deutschland zu einem Weltfriedensprotokollband zusammenhämmern. Die Kriege, die noch geführt werden müssen, gegen Dänemark und gegen die Habsburger Monarchie, dürfen nur Scharmühen sein, die diesen Weltfrieden vorbereiten. Man hört in dem Wedekindschen Gespräch merkwürdige Parolen, die gegen den Landerhunger des alten Hohenzollernkönigs Wilhelm gerichtet sind. Bismarck drückt sich da höflich und diplomatisch aus, doch er läßt keinen Zweifel darüber, daß die blödsinnige Eifersucht der Dynastien aufeinander nichts mit dem Interesse des deutschen Volkes zu tun hat. Kurz, nach dem Programm dieses Bismarckstückes siehe sich ein anständiger liberaler Zeitartikler schreiben. Tendenz: Paulskirche 1848.

Ueber diese Tendenz hinaus zielt Wedekinds poetischer Instinkt. Es gibt in den Bismarckszenen auch heitere Partien. Am Riffinger Sprudel treffen sich Johannes Brahms, der Lieberkönig, und Johannes Strauß, der Walzerkönig, und Bismarck wird mit der Lucca von einem sehr allig fischelnden Photographen geknipst; aber die Hauptsache ist dieses politische Gespräch, das immer sehr gründlich und verständlich geklärt ist. Allerdings braucht man ein wenig Kopf und etwas historische Kenntnis, um folgen zu können. Wenn Bismarck den geschlagenen Oesterreichern seinen Frieden diktieren kann, ist er zufrieden. Zufrieden ist er, daß Deutschland nicht mehr in dynastische Mängel und Landerhunger verhaßt werden darf. Mit dem Sieg bei Königgrätz ist das Stück zu Ende.

Nachdem von Ostau inszeniert. Er platziert zunächst die acht Kapitel der historischen Ereignisse auf der Kinwand. Das haben andere schon getan, aber es stört hier nicht. Dann sprechen die Schauspieler ihre Rollen, ganz ohne Pathos und auch so, daß die Phantasie durchaus anregt wird. Paul Wegener macht nach besten Kräften Bismarcksmaske, die natürlich nicht gelingt, die aber imponiert, da der Künstler mit seinem mächtigen Gliederbau seinem Vorbild ähnelt. Werner Kabe spielt stramm und schlacht und preussisch knurrend den Kriegsminister Roon. Die Oesterreichischen und bayerischen Staatsmänner werden in ihrer dialektischen Sprechweise in ihrer jüdisch-germanischen Gemütslichkeit und auch in ihrer kleindeutschen Ahnungslosigkeit sehr hübsch typisiert. Frau Tilla Wedekind selber erscheint als Johanna von Bismarck und ist glücklich in diesem Männerdrama für einen Moment die freundlichen Hausfrauenwerke zu sprechen. Max Hochdorf.

Geschraubte Tragödie.

Leffing-Theater: „Haus Daniel“.

Alfred Reumann will den historischen Roman und das historische Drama wieder zu Ehren bringen. Seine Romane „Der Teufel“ und „Rebellen“ wurden vor einigen Jahren verflungen. Er versteht es, Spannung zu erzeugen und Interesse für Dinge zu erwecken, die uns heute ganz fern liegen. Sein neuestes Stück „Haus Daniel“ spielt in hübschem Milieu und mit hübschen Gedankengängen. Der Stoff könnte der Geschichte entnommen sein. Von dem Schauspiel gehen starke Bühnenwirkungen aus. Scheinbar erfüllen sich Schicksale von großem Format und anknüpfen sich tiefen Seelentümpeln. Scheinbar, denn der Stoff ist ein Operettentext. Die Konflikte sind berechnend konstruiert, die Spannung entwickelt sich um ein Nichts. „Haus Daniel“ ist aufgeplusterte Verheit, eine Tragödie der Geschraubtheiten.

Die Großherzogin liebt einen Abenteuerer, den jüdischen Hofbankier Daniel, und wird von ihm schwanger. Rettungslos ist sie ihm in Liebe verfallen. Sie tut, was er will, ohne Rücksicht auf sich selbst, auf die Familie, auf das Wohl des Landes. Im Weltungsdrang des Emporkömmlings fordert er die Anerkennung des Kindes durch das Großherzogpaar. Der getretene Verfolgte findet seine Genugthuung, wenn sein Blut, ein „unreines“ Blut, zu höchsten Ehren kommt. Es trifft sich glücklich für den Autor, daß dieses Kind männlich zur Welt kommt. Damit wird ein Daniels Kronprinz; wäre es ein Mädchen geworden, so gäbe es keine Konflikte. So aber empört sich der Adel, an der Spitze die von der Thronfolge nummehr ausgeschaltete Seitenlinie. Mit grandioser Charakterstärke kämpft Daniel für sein Kind und läßt dabei die Mutter vollständig fallen, worüber sie schwer unglücklich wird. Sie liebt ihn mehr denn je, sie liebt seine Brutalität, und durchs Perlekt geht ein gruseltiger Schauer beim Anblick des Servaleampars Daniels. Eine unverständliche Haltung nimmt der Großherzog selbst ein, der seinerseits der gekiebten Gattin verfallen ist und alle Unannehmlichkeiten in edler Dummheit erträgt. Der dramatische Knoten verwickelt sich so, daß ihn nur noch ein Pistolenstoß lösen kann. Daniel wird von der Kugel eines empörten Adligen getroffen und stirbt im seligen Bewußtsein, für das verarmte Blut seiner Rasse etwas getan zu haben.

Bei aller Leidenschaft wenden die Figuren den durch das hübsche Zeremoniell bedingten höflichen Ton an, so daß erhabene Lächerlichkeit entsteht. Der Regisseur Erich Engel läßt, wahrscheinlich damit man nicht merkt, was für ein Schwallt sich hinter den anspruchsvollen Sätzen verbirgt, die Darsteller mit hochtender Stimme sprechen. Erstrecklicherweise versteht man daher nur etwa 60 Prozent des Dramas.

Die besten Schauspieler können aus den auf Wirklichkeit berechneten und unwahren Rollen nichts machen. Am interessantesten bleibt die Figur des äußerlich schwachen, aber innerlich starken Großherzogs des Gustav Gründgens, der sich denn auch großen Anteil an dem brausenden Beifall erzieht. Fröh Kortner ist wieder großartig in seiner Art. Seine zielbewusste Energie, seine verhaltene Brutalität, sein leises Lauern im Blick, Stimm- und Gesten wirken faszinierend. Aber ebenso wie bei Käthe Dorsch (Großherzogin) wird man das Bedauern nicht los, daß sich wahre Künstler für unechte Kunst einsetzen. So viel Anmut und süßes Duldertum auch von der Dorsch ausgehen, die Rolle bleibt leer und wenig überzeugend. Ernst Degner.

Schillertheater.

„Der Wissenswurm.“

Wirksam und unterhaltend ist diese Komödie noch immer. Aber das Tempo der letzten Jahre ging über sie hinweg und tiefe echte Gemeinsamkeit verbindet uns hier nicht mehr. Nicht Grillhofer, der reiche Bauer, hat sich gemandelt, oder Dufferer, der erblichende Schelm und Schwager. Heute noch wird Bassl, der Oberknecht, die lebensfrohe Ples freien, und es kann immer noch wahr sein, daß des Schicksals harter Fügung alles zu gutem Ende führt. Nicht sie — wir sind anders geworden, und anders, unserer Zeit und unserem Wesen entsprechend, müßte ein Dichter heute jene Menschen formen, damit sie uns rühren und ergreifen und bei ihrem Anblick der Huch der Wahrheit uns freisetzt.

Es ist nicht gut, wenn man das von einem Volksstück sagen muß. Denn seinem Wesen nach müßte es naiv sein und die Zeit ungebrochen in seiner Wirkung überdauern.

Emil Rameaus Inszenierung zeigte den Abgrund noch klarer, der uns vom gestrigen Stück trennt; denn seine Inszenierung stammte aus der Vergangenheit. Nicht ein einziger Versuch, die Darstellungsweise nach uns gegenwärtigen Menschen zu verwandeln. Das soll kein Vorwurf sein, eher eine Anregung.

Natürlich gefiel die Aufführung trotzdem, weil unsere Bequemlichkeit gerne bei gestrigen Dingen ausruht. Franziska Ring war als Harlach-Lies in ihrem Element: von einer in Berlin ungewohnten Frische. Walter Frank leistete als Dufferer wertvolles: klare Darstellung, Einfühlen in die einseitige Rolle. Fröh Klippel war ein lebenslustiger Bassl, Wolfgang Heinz als Polner-Bauer ein gelungener Bauernschädel. Max Bohl — der beste zuletzt — ist geschaffen für die Rolle des alten Grillhofer. Sein einfaches, ruhiges Spiel fesselte vom ersten bis zum letzten Augenblick.

Ein begabter Bühnenbildner fehlte. Das Publikum spendete maßvoll Beifall. Alexander von Sacher-Masoch.

An die deutschen Dichter.

Severina an der Eröffnungsfest zum Tage des Buches.

Im großen Festsaal des Rathauses fand Freitag in Leipzig die Eröffnungsfest zum Tage des Buches statt. Zu Beginn der Feier ergriff Reichsinnenminister Genosse Severinow das Wort zu einer Rede, in der er unter anderem folgende mit großem Beifall aufgenommene Worte sprach:

„Das deutsche Volk muß sich darüber klar sein, daß es dem Schicksal gegenüber Verantwortungsbewußtsein nicht nur fühlen, sondern erfüllen muß. Und ich glaube, unsere Schriftsteller und Dichter sollten sich gerade in dieser Zeit daran erinnern, daß sie dem Volke gegenüber eine hohe Mission zu erfüllen haben. Dichter und Schriftsteller können keine Schönfärber sein, sie dürfen nur der Stimme ihres Herzens, ihrer Eingebung folgen; aber wer heute dem Volk, wer heute der Jugend einen Dienst leisten will, der soll nicht bewußt grau in grau malen. Er soll daran denken, daß wir aus dieser Krise bald wieder herauskommen müssen und daß zur Ueberwindung dieser Krise ein gut Stück Optimismus gehört. Und ich würde deswegen den Erfolg des Tages des Buches hoch anerkennen, wenn es gelingen sollte, unsere deutschen Dichter und Schriftsteller mit dem Gefühl zu erfüllen, mit der Verpflichtung zu erfüllen, an die Arbeit zu gehen, um den Pessimismus zu bekämpfen, der so viele schaffensfreudige Elemente in allen Lagern unseres Volkes heute lähmt.“

Vortrag Emil Ludwigs in Paris.

Vor überfülltem Saale hielt Emil Ludwig auf Einladung der französischen Abteilung der Internationalen Freundschaftsliga in Paris einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Goethe. Die Leitung des Abends lag in den Händen des ehemaligen Unterrichtsministers de Monzie und des französischen Kriegsministers Painlevé. Neben dem deutschen Botschafter, der zwischen Emil Ludwig und de Monzie am Wortandertisch Platz genommen hatte, wohnten zahlreiche ausländische Diplomaten dem Vortrag bei. In französischen Kreisen hatte die Veranstaltung so großes Interesse hervorgerufen, daß ein großer Teil der selbst mit Einladung versehenen Gäste keinen Eingang in den Vortragssaal erhalten konnte und unversetzter Sache umkehren mußte.

Paul-Kurz-Fest. Anlässlich des 60. Geburtstages von Paul Kurz veranstaltet das Biesdorfer Sängergewerk eine Paul-Kurz-Fest mit eigenen Kompositionen (Männerchören und Solosängern) im Festsaal der Schule in Biesdorf, Sonntag, den 23. 17 bis 19 Uhr, Eintritt 50 Pf. Älteren Arbeitern wird aus dem neunziger Jahren, von den Anführern des Arbeiter-Sängerbundes her, der jugendliche Stürmer Paul Kurz nach in Erinnerung sein. Seiner Pionierarbeit hatte damals die Arbeiterbewegung manchen Erfolg zu danken. Später hat Paul Kurz sich mit Erfolg auch Fragen der Schamuffel zugewandt. Unter seinen Chorkompositionen ist vor allem das vielgesungene „Ruh den Tag“ zu nennen.

Prof. Adolf Goldschmidt, der Ordinarius für Kunstgeschichte an der Berliner Universität, hat mit Ablauf dieses Wintersemesters seine Lehrtätigkeit eingestellt. Ein Nachfolger ist noch nicht ernannt. Doch plant das Kultusministerium eine Einladung an den bekannten Züricher Prof. Heinrich Wölfflin. Im kommenden Sommersemester Gastvorlesungen an der Berliner Universität zu halten.

Neuseeland und Samoa. Der Anwalt der oppositionellen Eingeborenenopposition auf Samoa, Rau, ist verhaftet worden. Er wird ihm zur Last gelegt, im Zusammenhang mit der vor kurzem von der Polizei unternommenen Aktion in Paimofo ein brennendes Flugblatt gegen den neuseeländischen Administrator von Samoa veröffentlicht zu haben.

Ein Cassale-Drama von Leonhard Frank. Leonhard Frank arbeitet jetzt an einem neuen Roman, das „Die letzten Tage von Cassale“ heißen wird. Das Werk wird in Kürze zum Versand an die Bühnen gelangen.



Aufgeregtes Gemurmel im Senderraum, das ausgeht in die Worte des

Sprechers: Achtung! Achtung! Hier ist Berlin, Stettin und Magdeburg und der deutsche Kurzwellensender. Meine Damen und Herren! Laut Programm wollten wir Ihnen jetzt eigentlich das Detektivspiel „Der Riesenschwindel im Haus Nr. 4“ senden. Vor einer Stunde etwa hat sich jedoch hier im Funkhaus etwas ereignet, was uns die Uebertragung des Hörspiels leider unmöglich macht.

Wir können es alle noch nicht fassen, aber das Unglaubliche scheint wahr zu sein: Alfred Braun, der Regisseur des Abends, ist plötzlich verschwunden... und mit ihm leider auch die große Kasse des Funkhauses. 30.000 Mark, die für morgen früh zur Auszahlung unserer Verpflichtungen bereitgestellt waren, sind fort! Wir wollen, meine Damen und Herren, jetzt hier noch keinen irrtümlichen Verdacht aussprechen, aber die Funkstunde Berlin hat sich veranlaßt gesehen, sofort Meldung zu erstatten und außerdem ein Privat-Detektivinstitut mit der Aufklärung des Falles zu betrauen, um Licht in diese dunkle und vollständig rätselhafte Sache zu bringen. (Bei den letzten Worten verpricht er sich einige Male): Verzeihen Sie bitte meine Aufregung, meine Damen und Herren.

Sobald sind wir von dem Privat-Detektivinstitut, das bereits fieberhaft arbeitet, angerufen worden, daß es zwei Beamten gelungen ist, bestimmte Spuren des Flüchtigen zu entdecken. Es besteht die Möglichkeit, wie wir Ihnen erlauben, daß die Verhaftung Brauns vielleicht schon im Laufe der nächsten Stunde erfolgen kann. Der Rundfunk hat nun bereits überall dorthin, wo die Beamten Braun vermuten, einige Herren mit Telefonleitungen enlandt, die mit unserem Hauptsender verbunden werden. Wir werden Ihnen auf diese Art und Weise vielleicht eine Uebertragung bieten können, die für den Rundfunk ein Novum darstellt: Eine reguläre Verhaftung! Wir übernehmen also, meine Damen und Herren, sämtliche ankommenden Meldungen auf unseren Sender.

Herrner: Die Leitung des Rundfunks hat eine große Bitte an Sie: Sollte einer der Hörer den Aufenthaltsort Brauns kennen, ihn vielleicht auf der Straße sehen, oder überhaupt etwas Verdächtiges bemerken — wir sind Ihnen auch für den kleinsten Hinweis dankbar — so bitten wir Sie, uns sofort telefonisch zu erlösen. Wir geben Ihnen unsere Nummer: Rollendorf 3220. Ich wiederhole: Rollendorf zwounddreißig zwo null. Ich möchte noch bemerken, daß wir wichtige telefonische Mitteilungen, die uns vom Publikum gemacht werden, ebenfalls auf unseren Sender übernehmen werden.

Wir geben Ihnen jetzt das Signalement des Flüchtigen Braun: Gestalt: mittelgroß, vielleicht 1,72-1,75 Meter. Gesicht: oval — rundlich. Farbe des Haares: blond. Bar: geht beiseite mit einem blauen, zweifarbigen Cheviotanzug und einem dunkelbraunen Velourschappi. Mantel: englischer Ulster. Braun war zuletzt vor zirka drei Stunden am Potsdamer Platz gesehen.

Wir bitten Sie nochmals um Ihre tatkräftige Unterstützung. Hier haben Sie nochmals unseren Telefonruf. Bitte notieren Sie: Rollendorf zwounddreißig zwo null. Wir werden nunmehr versuchen, eine Verbindung zwischen uns und unseren Telefonleitungen herzustellen. Wir schalten um.

Telephonleitung 1:

Sprecher 1: Wir befinden uns mit unserem Mikrophon vor dem Hause Linkstraße 1. Neben mir steht der Chauffeur einer Autotaxe... Also bitte, Herr Chauffeur, kennen Sie Herrn Alfred Braun?

Chauffeur: Na, wie wer ist denn Herrn Braun nicht kennen, wo ich mich doch für Rundfunk so interessiere! Und wo ist doch überhaupt hier auf ihn warte.

Sprecher 1: So, so. Nun sagen Sie bitte, also allem Anschein nach ist Herr Braun mit Ihnen hierher gefahren und hat Sie gebeten, zu warten?

Chauffeur: Jawoll, hat er.

Sprecher 1: Haben Sie vielleicht gesehen, wo Herr Braun hingegangen ist?

Chauffeur: Na klar, der Herr war 'n bißchen eilig, aber der Alfred hat mir doch noch gewissermaßen freundschaftlich auf die Schulter geklopft und denn hat er gesagt: Warten Sie man hier 'n bißchen, Herr Chauffeur und denn ist er da drüben in das Haus gegangen.

Sprecher im Senderraum: Meine Damen und Herren, ich unterbreche die Telephonleitung 1. Sie haben eben gehört, was der Chauffeur ausgefragt hat. Wir erfahren im Augenblick hier oben, daß das genannte Haus einen zweiten Ausgang in der Richtung auf den Potsdamer Fernbahnhof besitzt. Wir werden diese Spur weiter verfolgen.

Wir geben Ihnen also unser Mikrophon auf dem Potsdamer Fernbahnhof.

Telephonleitung 2:

Kurz vor Abfahrt eines Zuges. Rummel auf dem Bahnhof. Der Sprecher 2 fragt einen Schaffner und Reisende, aber die Suche nach Braun ist völlig ergebnislos.

Sprecher im Senderraum: Meine Damen und Herren, wir sind eben angerufen worden, daß der flüchtige Braun, obgleich es ganz unverständlich erscheint, angeblich auf einem Kummelplatz in der Hasenheide gesichtet sein soll. Vielleicht können wir von da tatsächlich eine Auskunft bekommen. Wir schalten um.

Telephonleitung 3:

Sprecher 3 fragt die Dame ohne Unterleib und den Bauchredner aus, nachdem er vorher kurz berichtet hat, wo er sich mit dem Mikrophon befindet. Diese Spur hier erweist sich als vollkommen sinnlos. Es wird auch hier niemand gefunden.

Sprecher im Senderraum schaltet um auf

Telephonleitung 4:

Bethau in Brauns Wohnung. Frau Braun wird vernommen.

Sprecher 4: Na, liebe Frau Braun, Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich einige Fragen an Sie stelle.

Frau Braun (mit tränenreicher Stimme): Ja, selbstverständlich — bitte fragen Sie mich. Ich kann Ihnen ja auch nichts weiter sagen, als was ich der Funkstunde schon am Telefon gesagt habe. Die Herren haben mich immerzu angerufen und ich weiß doch wirklich nichts! Es kann sich doch nur um einen Unglücksfall handeln. Ich bin ja schon ganz verzweifelt...

Sprecher 4 (unterbricht): Gnädige Frau, wann haben Sie denn Ihren Mann zum letztenmal gesehen?

Frau Braun: Er hat um fünf Uhr hier Mittag gegessen — er war sehr eilig, er sagte nur, er müßte wegen des Geldes ganz schnell auf den Rundfunk, und dann habe ich nichts mehr von ihm gehört... Mein Gott, es kann ja nur ein Unglück passiert sein — es wird sich sicher alles sehr schnell aufklären. Ich weiß bestimmt, mein Mann hat nichts Böses getan! (usw.)

Sprecher im Senderraum: Meine Damen und Herren, wir übertragen nunmehr den ersten Telefonruf des Publikums.

Müller: Ja, hier ist nämlich Müller. Ich wollte bloß sagen, ich wohne doch hier gegenüber von der Fabrik von Meier u. Co., und ich glaube, das war Braun, der eben an meinem Laden vorbeigelaufen ist und er ist eben drüben in der Fabrik verschwunden. (Adresse der Fabrik.)

Sprecher im Senderraum: Haben Sie gesehen, woher Braun kam?

Müller (am Telefon): Na, er kam in der Richtung vom Bahnhof Gesundbrunnen. (usw.)

Nach Schluß der Uebertragung sagt der

Sprecher im Senderraum: Wir werden versuchen, die von Herrn Müller eben angegebene Stelle durch Telefonleitung mit uns zu verbinden. Wir schalten inzwischen auf ein anderes Mikrophon um.

Telephonleitung 5:

Sprecher 5 steht an einer belebten Straßenecke. Ein Passant sagt dem Sprecher fast das Gegenteil wie eben der Mann vom Telefongespräch.

Sprecher im Senderraum: Meine Damen und Herren, wir werden versuchen, auch diese Spur zu verfolgen.

Im Augenblick liegen nun keine neuen Nachrichten vor. Wir werden bis zur nächsten Nachricht Ruft senden. Das Berliner Funkorchester, unter Leitung seines Dirigenten Bruno Seidler-Müller, spielt Ihnen aus der Suite „Die Verfolgten“ von Blancos den ersten Satz.

Sprecher im Senderraum (nach Schluß der Ruft): Es ist uns gelungen, in Verfolgung des Telefongesprächs von Herrn Müller eine Verbindung mit der von ihm angegebenen Fabrik Meier u. Co. in der... Straße herzustellen. Wir schalten um.

Telephonleitung 6:

Sprecher 6: Wir befinden uns hier mit dem Mikrophon in den Werken von Meier u. Co. Die Arbeiter wechseln gerade zur Nachschicht. (usw.) Er fragt einen Werkmeister.

Ein Werkmeister: Es ist ganz ausgeschlossen, daß sich jemand Fremdes in unseren Betrieb einschleichen kann. Dazu haben wir viel zu viel Kontrollen. Ohne Ausweisungspapier resp. Passierschein wird hier niemand durchgelassen.

Ein Arbeiter: Da reumt ja ein Mann so!... Was ist denn da los? Der gehört doch hier nicht rein.

Ein anderer Arbeiter: Aber sehen Sie, der sieht doch aus wie Braun?!

Sprecher 6: Wo denn?... Jawohl, das ist Braun. Was, hinterher! (Typisches Störungsgeräusch in der Uebertragung.)

Sprecher im Senderraum: Achtung, Achtung, meine Damen und Herren. Leider scheinen wir im Augenblick eine technische Störung zu haben. Wir hoffen jedoch, daß wir die Unterbrechung gleich wieder beheben können. Wenn auch die große Wahrscheinlichkeit besteht, daß wir Braun eben gefunden haben, so geben wir Ihnen trotzdem inzwischen ein anderes Mikrophon.

Telephonleitung 7:

Sprecher 7 ist auf der Suche nach Braun bei Schluß einer Vorstellung vor einem großen Kinotheater.

Sprecher im Senderraum überträgt ein zweites Telefongespräch, das jemand aus dem Publikum mit der Funkstunde führt. Dieses Gespräch weist abermals auf die Nachschicht des Großbetriebes. Und da die technische Störung behoben ist, wieder

Telephonleitung 8:

Sprecher 8 (in der Fabrik von Meier u. Co.): Er schädert, wie ein Mann entweicht in Richtung auf

Telephonleitung 9:

Sprecher 9 steht mit dem Mikrophon an einer Untergrundbahn. Der Mann, dessen Verfolgung in den letzten Bildern geschildert wurde, wird nach großen Schwierigkeiten und unter Anteilnahme des Publikums verhaftet. Es ist nicht Braun, sondern ein Einbrecher, den man gefaßt hat.

Sprecher im Senderraum: Im Augenblick liegen keine weiteren Meldungen vor. Bis zur nächsten Meldung senden wir Ihnen wieder Ruft.

Nach einigen Takten kommt plötzlich der Portier des Rundfunks ganz aufgeregter zu dem Sprecher.

Der Portier: Wir wollten eben in Brauns Zimmer. Es ist fest verriegelt! Auf starkes Klopfen öffnet keiner! Sollen wir aufbrechen?

Sprecher im Senderraum: Jawohl, sofort! (Er geht mit dem Mikrophon zu Brauns Zimmer im Rundfunk. Eine Tür wird mit Krach aufgebrochen. Dann hört man Lachen.)

Sprecher im Senderraum: Mit dem Rücken zu mir sitzt Alfred Braun — Kopfhörer an den Ohren. Jetzt dreht er sich zu mir um... lacht und macht ein erstauntes Gesicht. Zum Donnerwetter, Herr Braun, was soll denn das eigentlich heißen?

Braun: Ach, da sind Sie schon... so sol Ich hatte gerade den Apparat abgestellt und wollte die Tür aufriegeln. Na, nun ist sie ja schon auf!

Sprecher im Senderraum: Ja, wollen Sie mir nun endlich erklären, Herr Braun?! (Es kommen inzwischen der Intendant und ein Direktor des Rundfunks, die alle auf Braun einschimpfen.)

Braun: Na, nun sehen Sie mal, zuerst hatte ich mich nämlich bloß ein bißchen verspätet, weil ich doch nun mit besonderer Sorgfalt das Geld wegshleichen wollte... wo es doch eigentlich gar nicht meine Beschäftigung ist, und der Kassierer man bloß auf Urlaub. Na, und dann nahm ich, wie zufällig den Kopfhörer... und wissen Sie, da war ich so kolossal gefaselt von dem, was Sie mir vorgemacht haben, daß ich immer gespannter wurde — also, ich sage Ihnen, aufregend, wie bei Karl Man! Also, einfach großartig!... Na, nun wollte ich unbedingt wissen, wie die ganze Geschichte zu Ende geht.

Der Intendant: Aber wie konnten Sie denn so etwas machen, Herr Braun? Unser ganzes Sendespiel heute Abend ist durch diesen Blödsinn ins Wasser gefallen!

Braun: Um Gottes Willen, Herr Intendant, ich verstehe wirklich nicht, warum Sie sich so aufregen. Wir haben doch eigentlich genau das gespielt, was wir wollten:

„Riesenschwindel im Haus Nr. 4!“





(26. Fortsetzung.)

Die armen Bilder, die keinen festen Platz hatten, wurden jeden Tag woanders hingestellt. Das Zimmer war so eng, daß man die gegenüberliegenden Wände mit ausgestreckten Armen berühren konnte. Der Husten des Kranken infizierte die schöne Wäsche mit Bazillen.

Frau Séren hatte noch eine Küche am anderen Ende des Flurs. Neben einer Gasflamme war die Wasserleitung. Sie fand diese Einrichtung sehr bequem. Sie kam sich nicht sonderlich beklagenswert vor. Sie beruhigte sich dabei, andere beklagenswerter zu finden. Sie zeigte auf ein erleuchtetes Kellerfenster:

„Dort wohnt eine Familie mit drei Kindern. Es ging ihnen gut, damals, als sie in die Munitionsfabriken arbeiten gingen. Da verdiente man genug. Heute ist in unserem Viertel viel Arbeitslosigkeit. Während des Krieges konnte ich für meinen kleinen Jungen Fleisch kaufen. Mein größtes Glück war, ihm eine Leckerei mitzubringen. Das Unglück besteht nicht darin, daß man bis zwei Uhr morgens arbeiten muß, sondern darin, daß man zu Bett gehen muß, weil man keine Arbeit hat. Man muß hungern, damit die anderen nicht hungern brauchen. Ich kann zwei Tage fasten. Heut morgen war ich ein bißchen schwindlig. Ein halber Teller Suppe hat mich gleich wieder zu Kräften gebracht.“

Schwester Claire war tief bewegt. Sie gab ein Mäusen und ging dann zu Frau Collinet; Boulevard Saint-Germain; 6. Etage, Zimmer Nr. 20. Auf einem langen, peinlich sauberen Korridor waren zehn braune Türen in der weißen Wand. Es war ein ruhiges Viertel und ein stilles schönes Haus. Zwischen einem Bett mit dem Kreuzifix darüber und dem eisernen Ofen sah Frau Collinet und nicht bei vollem Licht. Auch sie hatte eine schöne Aussicht über die Dächer ihres Viertels; eine Landschaft aus weihem Zinkblech, schwarzen Schornsteinen und kupfernen Dächern.

„Ich stich hier Bett-Lücher“, sagte sie. „Die bringe ich in die Rue d'Alafia; großes Leinen 1,20 breit. Für das Bangettieren bekomme ich zwei Franken; gerade ein Tag Arbeit. Für die Kissenbezüge bekomme ich 70 Centimes. Ich stiche immer eine runde Jacke und eine Rosenjacke. Für dreißig Centimes Baumwolle pro Bett-Luch muß ich zugeben. Für sechs Bett-Lücher oder Kissen gibt man mir eine Arbeitsmarke. Ist die abgearbeitet, kann ich mir mein Geld holen. Meine Firma liefert für das Warenhaus Bon Marché. Ich bin eine arme alte Frau; es wird mir sehr teuer, die sechs Treppen zu steigen. Ich muß über die Hintertreppe gehen. Mit dem Aufzug darf ich nicht fahren; es ist ein hochheerschaftliches Haus. Die Köchinnen, die ihre Zimmer neben mir haben, geben mir zuweilen etwas vom Nachtisch. Haben Sie schon einmal Salm gegessen? Es ist ein roter Fisch, der aussieht wie Fleisch. Ich habe so was bis zu meinem siebzigsten Jahr noch nicht getan. Der liebe Gott hat doch merkwürdige Tiere geschaffen! Ich habe viel Elend in meinem langen Leben gesehen. Vor dem Jahre siebzig verdiente man gut bei uns in Epinal; pro Tag zwei Franken. Für eine Hofe wurden zwölf Sous bezahlt. Dreißig Jahre später nur noch vier Sous. In der Kapuzinerstraße habe ich von 1889 bis 1914 vier Unternehmern reich werden sehen; ein Beweis dafür, daß es eine günstige Lage hier ist. Man mußte sehr bei der Hand sein, aber man konnte sich etwas verdienen. Im Jahre 1889 habe ich für Frau Marinoni sechs Hemden für achthundert Franken gestickt. Es war eine starke Frau. Mein Mann brachte mir die sechs Hemden in seiner Leberzehlertasche mit. Sie sollten sich einmal die „Arbeiterinnenhilfe“ ansehen. Die Firmen, die an bessere Damen Arbeit ausgeben, schaden uns armen Stickerinnen. Jetzt, wo ich eine alte Frau bin, die nicht mehr rauskommt und nicht weiß, was passiert, verlangt man zuviel von mir. Mit meiner Sicht in beiden Fersen kann ich nicht mehr auf Arbeitsuche gehen. Ich muß Arbeit zu jedem Preis annehmen. Länger als sechs Stunden am Tag kann ich nicht mehr arbeiten. Die Brille macht die Augen zu müde. Während der stillen Saison habe ich gar nichts. Im Juli habe ich achtundvierzig Franken verdient. Im August siebzig. Es ist schrecklich, wenn man in einem solchen Beruf alt wird. Ich kann nicht mehr so schnell arbeiten und auch nicht bei Lampenlicht. Früher sah ich die ganzen Nächte auf. Viele Firmen zeigen den jungen Arbeiterinnen noch heute Stücke, die ich gearbeitet habe. Ich habe Buchstaben und Muster erfunden, die in die Kataloge aufgenommen wurden. Ich kann zu all diesen Damen sagen: Seit meinem neunten Jahre stiche ich schon, aber man hat mir noch niemals einen Vorwurf über meine Arbeit machen können.“

Schwester Claire dachte zurück an jene Zeit, in der sie als junges reiches Mädchen in Luxuswäsche gestickt war, in der sozial Menschenleid steckte. Wieviel Stickerinnen, wie diese Alte, hatten daran gearbeitet, sie auszugucken! Sie wandte sich der Alten zu: „Ich verspreche Ihnen, Wäsche für eine Aussteuer zu bringen, deren Stücken nicht mit sozialer Not und Elend verbunden ist. Für diese Arbeit sollen Sie gerechten Lohn haben.“

Die Alte betrauerte sich. „Was hab' ich für ein Glück! Ich weiß, daß die, die Batist und Leinen weben, in ihren eigenen Betten nicht immer Bett-Lücher haben.“

Schwester Claire ging weiter; erschüttert von dem ewigen menschlichen Leid. Als Nachkomme eines tapferen Geschlechts, das niemals verzweifelte, bewahrte sie sich ihren Glauben an die Barmherzigkeit Gottes. Im Weitergehen betete sie, während ihre weiße Haube hin- und herchwankte. Steckte womöglich das menschliche Leid ebenfalls in der Wäsche und in der Kleidung der Nonne wie in der Luxuswäsche einer Brautaussteuer? Gott allein konnte es wissen. Vielleicht genügt es nicht, keine Luxuswäsche zu tragen, um das menschliche Elend zu lindern. Auch in dem bescheidensten Kleid, überhaupt in allem, was die Hand der Arbeiter berührt hatte, steckte diese Ungerechtigkeit.

Die Nonne kam in die Saint-Fiacre-Straße, zur Firma Planter. Frauen kamen herein mit Wäscheputzen. Wenn man sie so sah, mit müden Bewegungen und vergämten Gesichtern, dann wußte man, daß sie Opfer einer Arbeit ohne Ende und einer steten Unsicherheit ihrer Verdienstmöglichkeiten waren.

Schwester Claire beugte sich zu einer kleinen schwarzäugigen Brünnetten herunter. Die auf ihren Gruß erwiderte: „Es geht so, wie es geht. Schwester. Heute geht es niemand gut.“

Die Nonne setzte sich auf den Platz einer Arbeiterin, die aufgestanden war und ihre Marke abgab. Die Augen der Direktrice prüften sorgfältig die abgelieferten Stickerereien. Sie nahm sie an u. d. schlug Tschentlicher vor: „Buchstaben J. N. Sehr eilig. Lieferung morgen.“

„Die Buchstaben sind so klein, da muß ich die Nacht zusehen.“ „Nacht und Tag — ein Preis. Ich kann auch nichts daran ändern. Die Kundin wünscht jedesmal Lieferung am nächsten Tag. Nehmen Sie die Arbeit an?“

„Man muß schon.“ „Sie sind immer unzufrieden. Hätte ich mit allen sozial Rederei wie mit Ihnen, würde ich mir die Schwindjucht an den Hals reden. Arbeit ist Arbeit. Ihr arbeitet doch lange genug, um euch endlich mit eurem Beruf abzufinden.“

Eine besser gekleidete Frau mischte sich ein, um sich bei der Direktrice einzuschmeicheln:

„Weider sind manche Leute nie zufrieden.“ Schwester Claire ging mit der aufgeregten Brünnetten hinaus und versuchte sie zu beruhigen. „Sie waren im Kloster so sanft, Andrée.“

„Eigentlich müßte man sich immer aufregen, Schwester. Wo bleibt die Gerechtigkeit? Der Mann von der, die gesagt hat, ich rege mich auf, hat ein Gehalt von 600 Franken pro Monat. Sie sieht nur, um Kleidergeld zu haben. Sie faßt sich dafür noch ein Paar Schuhe und noch einen Hut. Ihr Brot ist gesichert. Ich muß davon leben. Sie verstehen das ja, Schwester. Ich habe für alle Pariser Firmen Namen gestickt. Ich habe Schweißern kennen-gelernt, die jede Arbeit, ob Näherei oder Stickererei, ohne weiteres zu zwei Sous die Stunde annehmen. Ich muß aber einen Franken und fünfzig Centimes Miete zahlen. Mein kleiner Junge ist sechs Jahre alt und kostet mich wöchentlich fünfzehn Franken. Ich stiche die ganzen Nächte auf. Die Kundin wartet doch nicht auf ein Duzend Taschentücher, um sich die Nase zu putzen; aber wir müssen arbeiten wie eine Feuerwehrepumpe; kaum kommt man zum Essen, kaum zum Schlafen; die Augen rümpert man sich bei dem Lampenlicht. Vor Müdigkeit kommen einem die Tränen in die Augen, aber dafür gibt einem niemand etwas.“

Schwester Claire bedauerte die Ungeduld solcher Kundinnen und versprach dem tapferen Mädchen gut bezahlte Arbeit.

In der Aboukirstraße wohnen die Wäschebrotler. Die Nonne trat in einen schmalen Hauseingang neben dem Laden des Händlers Daniel Renner: „Bett-Lücher, Stoffe und Bekleidungsstoffe.“

Im Dunkel der Treppe war die weiße Haube der Nonne nicht zu sehen. Sie war müde, und ihr Fuß trat schwerer auf die unsichtbaren Treppen. Eine Leiter stand auf dem Treppenabgang des fünften Stockwerks und führte durch eine Falltür auf den Boden. Schwester Claire hob die Falltür hoch. Sie stieß mit ihrer Haube an den Kaltbrenner unter den Dachziegeln. Hier lag eine alte Frau mit gelackten mageren blaueaderten Händen auf einer Matraxe. „Ich komme mit einer guten Nachricht“, sagte die Schwester. „Sie kommen in eins unserer Altersheime; da werden Sie in einem sauberen Bett liegen und gut gepflegt werden. Ihre Kleine nehme ich mit ins Waisenheim. Wir wollen Gott danken, Frau Renard, Ihre Sorgen sind jetzt vorüber.“

Die jammervolle Alte sah angsterfüllt auf die barmherzige Schwester:

„Trennen Sie mich um Gotteswillen nicht von meiner kleinen Lucie. Sie können sie zu sich nehmen, wenn ich tot bin. Lange

kann das nicht mehr dauern. Wir sind nicht so unglücklich, wie es scheint, wir beiden. Die Portierfrau ist eine gute Seele; ich brauche hier keine Miete zu zahlen. Der Boden gehört dem Trödeljuden, der ihn nicht braucht. Er gibt meiner Kleinen etwas Wäsche zu nähen. Sie näht schon ganz gut für ihr Alter. Die Damen von der Fürsorge haben sie mir schon weggeholt wollen. Das wäre mein Tod, ich kann mich ja nicht mehr bewegen. Sie holt uns Essen hier im Viertel, das ist sehr bequem. In den Markthallen findet man immer etwas, was nicht verkauft werden kann oder in den Kaminstein fällt. Oft ist nur ein Teil verkauft. Brächte man uns an einen Platz, wo niemand uns kennt, wären wir verloren. Es wäre auch nicht leicht, mich lebend die Leiter herunterzuschaffen; es ist besser, man wartet, bis ich tot bin. Lassen Sie mir das bißchen Glück, Schwester, das ich in allem meinem Elend noch habe, nehmen Sie mir nicht die Kleine fort. Hören Sie! Sie kommt!“ (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Kirche und Sexualität

Der Autor nennt im Vorwort die Frage der Sexualität die Frage der Zeit. Diese Aktualisierung ist wohl nicht ganz berechtigt. Die Sexualität ist heute erforschter als früher: an ihrem Wesen hat sich aber natürlich dadurch nichts geändert und Sexualität, Sexualkonflikte, Sexualkatastrophen sind schließlich keine Erfindungen der Gegenwart. Aber was allerdings aktuell ist, das ist die Stellung der Gesellschaft zu der Betätigung der Sexualität, das ist die Beschaffenheit der Dämme, die die Gesellschaft um die Sexualität herum aufgerichtet hat, und ein wichtiger Beeinflusser des gesellschaftlichen Bewußtseins ist die Kirche.

Hans Hartmann, selbst ehemaliger Pfarrer und noch heute religiös gestimmter Mensch, aber einer, der sich mit Dogma nicht bescheidet und von der Kirche verlangt, daß sie sich am Leben orientiere, macht es sich in seinem Buch zur Hauptaufgabe, die Not- und Hilfslosigkeit der Kirche, der katholischen sowohl wie der protestantischen, gegenüber dem Phänomen der Sexualität aufzuzeigen. Er untersucht die Dinge recht gründlich und kommt zu dem Ergebnis, daß die Kirche die Verbindung mit der sexuellen Wirklichkeit durchaus verloren hat, daß sie an dem toten Schema von Schuld und Sünde klebt, wo biologische Notwendigkeiten vorliegen, das alles wahre und gültige Verstehen der Sexualität sich heute außerhalb der Kirche, ja, im Kampf gegen sie vollzieht. Aber nicht nur, daß eine Kluft gähnt zwischen dem Sexualleben, wie es sich in der Welt der Tatsachen abspielt, und dem Sexualleben, wie es sich in den Heften der Kirche spiegelt; auch diese Heften selbst sind voller Widersprüche. Für die katholische Kirche beispielsweise bedeutet Verzicht auf Sexualität und damit der in ein System gebrachter Verzicht, die Ehelosigkeit, durchaus die höhere und gottgefälliger Form des Lebens, trotzdem aber ist ihr andererseits die Ehe eines der sieben Sakramente, der geweihtesten Dinge also, die sie kennt.

Wo ist hier der Ausweg? Wie ist die Lösung? Nun, wichtiger als die unmittelbare Stellungnahme der Kirche zu den sexuellen Fragen ist die mittelbare Auswirkung, die ihre Stellungnahme auf das Sexualstrafrecht hat; denn Kirchendogmen gelten nur für einige, das Strafrecht aber gilt für alle. Hans Hartmann weicht auch hier nicht aus und wendet sich scharf gegen die Gefahr, die der Strafgesetzentwurf, mit seiner teilweise Verschärfung der Strafen für Sexualdelikte, für den Fortschritt und die Kultur bedeutet.

Ein mutiges, charaktervolles, ehrliches, wahrheitsliebendes und im besten Sinne sittliches Buch und nur in jenen Partien zuweilen etwas überdeutend, wo der Autor sich in philosophischen und nicht immer voll überzeugenden Spekulationen über die Schicksalhaftigkeit der Sexualität und ihr Verhältnis zur Liebe verliert.

Hans Bauer.

*) Hans Hartmann: Kirche und Sexualität, erschienen im Greifenverlag zu Rudolstadt.

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.

1	2		3	4	5	6
7		8		9		
10			11		12	
			13		14	
			15			
16	17		18		19	20
21		22		23		
24						25

Wagerecht: 1. Hinweisendes Wort; 3. Bestandteil des Bienenstocks; 7. Wort für Gattung; 9. Raubfisch; 10. deutscher Fluß; 12. Präposition; 13. geographische Bezeichnung; 15. englischer Artikel; 16. Abkürzung für Pferdestärke; 18. Schauspiel; 21. Naturprodukt; 23. Wort der Einschränkung; 24. berühmte Dramengestalt; 25. Zischlaut. — Senkrecht: 1. Artikel; 2. Papageienart; 4. Ausruf des Erstannens; 5. geographische Bezeichnung; 6. Zahlwort; 8. Feingefühl; 11. Milchabsonderung; 14. Wort für Qual; 16. geographischer Begriff; 17. Gewässer; 19. eingetrocknetes Obst; 20. Erzeugnis; 22. französischer Artikel.

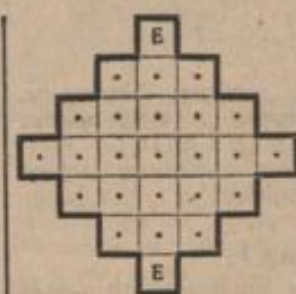
A	A	E	E
I	I	N	N
N	N	N	N
O	R	R	U

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben ergeben, richtig geordnet, vier Worte gleicher Art: 1. Afrikanische Stadt, 2. alte Schriftzeichen, 3. Mädchenname, 4. Benennungsort.

Hygienisches.

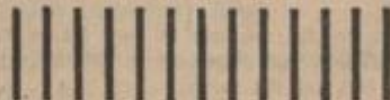
Aus den Wörtern Erkorener, Hessen, Schlachthof, Rachen, Tristan, Weinstein, Eigan, Griesheim, Beteiligung, Vormittag, Bettelmann sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergefügt einen gesundheitslichen Rat geben.



Ergänzungsrätsel.

An Stelle der Punkte in der Figur sind Buchstaben zu setzen, und zwar in der Weise, daß der vorhergehenden Zeile bis zur Mittellinie immer zwei Buchstaben zugefügt, über die Mittellinie hinaus immer zwei Buchstaben weg gelassen werden. Die wagerechten Reihen bedeuten dann: 1. Buchstabe; 2. Naturprodukt; 3. Metall; 4. deutsche Stadt; 5. kaufmännische Veranstaltung; 6. Gewässer; 7. Buchstabe.

Streichholzaufgabe.



Bitte, verwandeln Sie diese 13 Hölzchen in den Namen eines Baubaus!

Botanisches.

Aus den Silben a a ba ba bee bee bee ee ee ge ge ha ha ha ha ho ho ma mo no na nas ne nen nei nis ren ren rei rei schat ten ten ten ten to to ur und die Namen von neun Fruchtarten (darunter eine Zwiebelart) zusammenzusetzen. Die Namen sind so untereinander zu stellen, daß die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine gärtnerische Anlage nennen.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 4. Selunde; 8. Irr; 9. Uri; 10. Ei; 11. in; 12. al; 13. no; 15. Harpune; 18. one; 19. des. Senkrecht: 1. Neelidian; 2. du; 3. Adrienne; 4. Sie; 5. Kr; 6. Ru; 7. ein; 12. Thal; 14. Deje; 16. Reh; 17. lbo.

Rätselsprung.

Wer die Zeit verflagen will, daß so zeitlich sie verbracht, der vertione sich nur selbst, daß er sie nicht zeitlich braucht!

Yopau.

Füllrätsel: 1. Eisberg; 2. Meißel; 3. Kreisel; 4. Gelfe; 5. Padeis.

Aus der Kräuterkiste: 1. Pfefferminz; 2. Anis; 3. Pfeffertraut; 4. Arnica; 5. Gumbermann; 6. Erika; 7. Ingwer; 8. Enzian; 9. Nußblätter; 10. Kamille; 11. Rhabarber; 12. Aloe; 13. Keltan; 14. Kümmel; 15. Hulstisch; 16. Eufoliptus; 17. Immergrün; 18. Thymian. — Papageienkrankheit.

Schergrästel: Beduine. Be du ine.

Wo liegt die Grenze?

Betrachtung zum Kampf um den Fluggeschwindigkeits-Weltrekord

Die phantastischen Geschwindigkeiten, die kürzlich beim Schneiderpokal-Rennen und den anschließenden Retordoverfahren erzielt worden sind, werfen unwillkürlich die Frage auf, ob sich die Geschwindigkeitssteigerung im Flugwesen auch in Zukunft im gleichen Tempo wie bisher fortsetzen wird, oder ob es irgendwo eine Grenze gibt, über die hinaus eine Geschwindigkeitserhöhung aus technischen oder physiologischen, d. h. im Bau des menschlichen Körpers liegenden Gründen unmöglich ist. Die Frage ist interessant genug, denn wir wissen ja aus Erfahrung (zumal aus dem Automobilbau), daß Leistungen, die heute noch als fast unvorstellbar angesehen werden, morgen schon zur Alltäglichkeit herabgesunken sein können, daß das Rennfahrzeug also häufig nur der Vorläufer des auf seiner Grundidee entwickelten Verbrauchsfahrzeugs ist.

Betrachten wir die Situation zunächst von der technischen Seite aus. Bekanntlich ist die Geschwindigkeit eines Flugzeugs einerseits abhängig von der Höhe der zur Verfügung stehenden Motorleistung, andererseits von der Größe des zu überwindenden Luftwiderstandes. Es gilt also, die eine möglichst groß, den anderen möglichst klein zu machen. Die Leistung der besten heutigen Rennflugmotoren beträgt etwa 1600—1800 PS, bei einem „Einheitsgewicht“ von noch nicht 300 Gramm pro Pferdestärke. Das ist ein Grad von Kraftkonzentration, dem die Natur nichts auch nur annähernd Gleichwertiges zur Seite zu stellen hat.



Modell eines Rennflugzeugmotors der Dornier-Werke

Antrieb durch zwei hintereinander liegende Motoren von je 1000 PS, zwischen denen sich der Führersitz befindet. Rechnerische Geschwindigkeit etwa 570 km pro Stunde. Die ursprünglich für das Schneider-Pokal-Rennen bestimmte Maschine konnte aus Mangel an Mitteln leider nicht ausgeführt werden.

denkilometern und darüber; hierbei nehmen sie Dimensionen an, die zu ernsthaften Störungen der Körperfunktionen führen können. Die großen Flugzeugrennen der letzten Jahre haben in dieser Hinsicht sehr interessantes Material geliefert. Es hat sich beispielweise gezeigt, daß es unmöglich ist, mit einem modernen Rennflugzeug scharfe Kurven zu fliegen, da die übermäßige Zentrifugalkraft dem Piloten alles Blut aus dem Kopf in die unteren Körperpartien preßt. Die Folgen sind Schwindel- und Ohnmachtgefühle, die dem Führer, falls er die Maschine nicht augenblicklich wieder in Geradeausflug bringt, die Gewalt über die Steuerung rauben und dadurch Anlaß zu schweren Katastrophen geben. Man erzählt sich in Fliegertreffen, daß so mancher „rätselhafte“ Todessturz mit Rennflugzeugen auf eine solche Ueberbeanspruchung des Körpers durch die Zentrifugalkraft zurückzuführen gewesen ist. Nicht umsonst haben sämtliche am letzten Schneiderpokal-Rennen beteiligten Piloten die Kurven nicht in kurzen scharfen, sondern in weiten flachen Bögen durchflogen.

Gewisse Schwierigkeiten treten ferner beim Start und bei der Landung von Rennflugzeugen auf. Es handelt sich weniger um die Wirkung der entstehenden Beschleunigungs- und Verzögerungskräfte, die, obwohl sie sehr erheblich sind, vom menschlichen Körper dennoch überstanden gut getragen werden, als vielmehr darum, die leichten, enorm schnellen Maschinen ohne „Bruch“ von der Erde in die Luft und umgekehrt zu bringen. Um das zu verstehen, muß man sich folgendes vor Augen halten: Jedes Flugzeug besitzt, wie eine bestimmte Höchstgeschwindigkeit, so auch eine bestimmte Mindestgeschwindigkeit, unterhalb derer es nicht mehr flugfähig ist, sondern steuerlos wird und abstürzt. Das Verhältnis von Maximal- zu Mindestgeschwindigkeit beträgt normalerweise etwa 2:1, bei besonders hochwertigen und schnellen Maschinen, wie es Rennflugzeuge sind, wohl auch 3:1. Das bedeutet, daß ein Rennflugzeug, das, wie die am letzten Schneiderpokal-Rennen teilgenommenen Maschinen, eine Höchstgeschwindigkeit von rund 600 Stundenkilometern besitzt, beim Start und bei der Landung mit

mindestens 200 Kilometersunden über den Boden legt. Es dürfte ohne weiteres klar sein, daß nur Künstler und Virtuosen in der Steuerung es fertig bringen, ein Flugzeug mit dieser enormen Geschwindigkeit bruchfrei zu starten und zu landen. In der Tat gibt es auf der ganzen Welt augenblicklich höchstens ein paar Dutzend Flieger, die zur Führung eines modernen Rennflugzeugs fähig sind. Hieraus erklärt es sich auch, warum in jüngster Zeit fast nur noch Wasser-Rennflugzeuge gebaut werden, obwohl ein Fahrgestell der Luft erheblich weniger Widerstand bietet, als ein Schwimmergestell, also eine größere Geschwindigkeit zulassen würde. Es gibt eben einfach keine Flugplätze, die genügend groß und glatt sind, um einem mit Fahrgestell versehenen Rennflugzeug gefahrlos Start und Landung zu ermöglichen. Eine ruhige Wasserfläche stellt dagegen einen geradezu idealen Flugplatz dar, der zudem in jeder nur gewünschten Ausdehnung zur Verfügung steht.

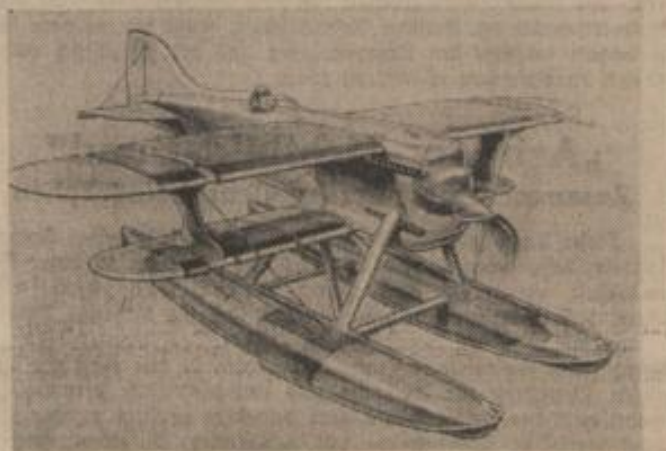
Man hat natürlich versucht, durch allerhand Kunstgriffe, wie z. B. Wahl eines besonders günstigen Flügelprofils, verstellbare Böden der Tragflächen, Anwendung von „Spaltflügeln“ und dergleichen, die Spanne zwischen Höchst- und Mindestgeschwindigkeit über den weiter oben angegebenen Wert hinaus zu vergrößern, doch hat man von durchschlagenden Erfolgen in dieser Richtung bisher wenig oder gar nichts gehört. Das Ideal wäre zweifellos die Verwendung von in der Größe veränderlichen Tragflächen, wie sie kürzlich von einer bekannten französischen Flugzeugfirma praktisch erprobt worden sind.



Englischer „Supermarine“ Renneindecker
das Siegerflugzeug des letzten Schneider-Pokal-Rennens.
Geschwindigkeit fast 600 km pro Stunde.

Es hat sich jedoch auch hier wieder, wie schon im Fall des einziehbaren Fahrgestells gezeigt, daß die durch die Verstellbarkeit bedingte Komplizierung und Gewichtszunahme in keinem Verhältnis zu dem dadurch erzielten Vorteil steht. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß bisher noch keine Anzeichen bemerkbar machen, ob wir bereits der möglichen Höchstgeschwindigkeit im Flugwesen nähern. Technisch ist sehr wohl noch eine beträchtliche Erhöhung der Fluggeschwindigkeit denkbar, und auch der menschliche Körper hat sich, von wenigen, leicht zu umgehenden Ausnahmen abgesehen, bis jetzt allen an ihn gestellten Anforderungen gewachsen gezeigt.

Zivil-Ing. Hans Wolterreck-Leipzig.



Der „Wanderdoppeldecker“

des amerikanischen Leutnants Williams, eins der schnellsten Flugzeuge der Welt, angetrieben durch 1250 PS Packard-Flugmotor.

Dabei sind wir noch weit davon entfernt, die Entwicklung des Rennflugmotors etwa bereits als abgeschlossen betrachten zu können. Alle Anzeichen deuten vielmehr darauf hin, daß wir in Zukunft über noch wesentlich stärkere und leichtere Motoren verfügen werden, so daß einer abermaligen Steigerung der Geschwindigkeit von dieser Seite her nichts im Wege stehen dürfte.

Nicht ganz so günstig wie im Rotorenbau liegen die Verhältnisse im Flugzeugbau selbst, und zwar aus folgenden Gründen: Die Durchbildung der älteren Formen im Hinblick auf die Erzeugung geringsten Luftwiderstandes hat bei den heutigen Rennflugzeugen bereits einen solchen Grad erreicht, daß wesentliche Fortschritte in dieser Richtung kaum noch denkbar sind. Der Rumpfschnitt z. B. ist durch den zum Einbau des Motors und zur Unterbringung des Piloten erforderlichen Raumes von vornherein festgelegt, und in der Formgebung läßt sich, wie gesagt, schwerlich noch viel verbessern. Ähnliches gilt für die Trag- und Steuerflächen, so daß für evtl. Widerstandsersparnisse eigentlich nur das Fahrgestell (bzw. bei Seeflugzeugen das Schwimmergestell) übrig bleibt. Hier scheinen sich dem Konstrukteur in der Tat noch manche Möglichkeiten zu bieten, zumal wenn man hört, daß der Anteil des Fahr- resp. Schwimmergestells am Gesamt-widerstand bei neuzeitlichen Rennflugzeugen nicht selten ein volles Drittel beträgt. Man könnte also die Fluggeschwindigkeit sofort um den gleichen Prozentsatz erhöhen, wenn es gelänge, den Luftwiderstand dieser Teile auf Null herabzusetzen, etwa dadurch, daß man sie einziehbar ausbildet, so daß sie nur bei Start und Landung herausgestreckt werden, während des Fluges jedoch verborgen im Rumpfsinnern liegen. Versuche in dieser Richtung sind bereits mehrfach, vor allem in Amerika, unternommen worden, doch hat sich bisher stets gezeigt, daß die mit der Einziehbarkeit verbundene Komplizierung und Gewichtszunahme den Vorteil des geringeren Luftwiderstandes mehr als aufwiegt. Trotzdem ist es natürlich denkbar, daß eines Tages doch eine brauchbare Lösung gellingt, womit nach dem soeben Gesagten automatisch eine sprunghafte Geschwindigkeitssteigerung verbunden sein würde.

Es fragt sich nun, wie der menschliche Körper auf eine solche abermalige Geschwindigkeitserhöhung reagieren würde. An und für sich ist der Mensch jeder Geschwindigkeit, und sei sie noch so groß, gewachsen — vorausgesetzt, daß die Bewegung gleichförmig und in gerader Richtung erfolgt, sowie ferner, daß der oder die Insassen gegen den entstehenden Fahrtwind genügend geschützt sind. Nun liegt aber ein Flugzeug bekanntlich weder fortwährend mit gleichbleibender Geschwindigkeit, noch ständig genau geradeaus. Bei Start und Landung treten Beschleunigungs- und Verzögerungskräfte auf, in Kurven macht sich die Wirkung der Zentrifugalkraft bemerkbar usw. Bei normalen Geschwindigkeiten (bis etwa 200 Kilometer pro Stunde) halten sich diese Kräfte jedoch in solchen Grenzen, daß sie vom gesunden menschlichen Körper ohne sonderliche Beschwerden getragen werden.

Anders bei Renngeschwindigkeiten von 550 Stun-

Aluminium als Heizmittel für Werkzeuge

Seit vielen Jahren kennt man das Thermit, eine Aluminiummischung, die durch Entzündung eines Streichholzes fast momentan die ungeheuerliche Temperatur von 3000 Grad Celsius erzeugt. Viele unserer Leser werden schon gesehen haben, daß diese gewaltige Wärmemenge zum Zusammenschmelzen von bereits verlegten Straßenbahnschienen benutzt wird. Erst in neuester Zeit aber gelang es, diese auf so einfache Weise erzeugten Temperaturen auch für allgemeinere Zwecke, und zwar für die Beheizung von Werkzeugen, in praktischer Weise nutzbar zu machen. Der Mag-Brittofen, wie ihn die Abbildung zeigt, fällt sofort durch seine seltsame Form auf. Diese eigenartige Rundung dient nämlich zur Aufnahme des Mag-Briketts, das mit einem Streichholz angesteckt, in 30 Sekunden Köchle erzeugt. Ein solches Brikett hat die Größe einer Taschenuhr und wiegt nur etwa 50 Gramm, ist absolut explosionsicher und



gänzlich unempfindlich gegen Schlag und Stoß. Bei Lötarbeiten, die von der Werkstatt mit besonderer Schnelligkeit hergestellt werden müssen, ist bei den bisher angewendeten Verfahren ein erheblicher Aufwand an Zeit, Material, Arbeitskraft notwendig. Für Montage-

arbeiten muß der Koksforb mit ein bis zwei Herdöfen und dem dazu benötigten Brennmaterial oder der Benzinkolben mit Benzinflasche mitgeführt werden, wozu in der Regel die Heranziehung eines Gehülfen notwendig wird. All dieses erspart ein solcher



Kolben, der auch bei Sturm und Regen in einer halben Minute läufig ist, so daß man von der Witterung völlig unabhängig ist. Erspart wird die ganze Zeit zum Anheizen des Ötöfens und zum Anwärmen des Kolbens, der auch nicht überhitzt werden kann. Der Monteur hat also eine viel größere Bewegungsfreiheit und auch die Feuersgefahr ist wesentlich vermindert. Der Kolben wird von der Deutschen Mag-Brenner G. m. b. H. in Berlin in allen Gebrauchsformen hergestellt. Ebenso auch eine weitere Anwendungsart des Mag-Briketts, welche dazu dient, gerissene Bandagenblätter schnell und sachgemäß zusammenzulösen. Ueberall dort, wo Bandagen gebraucht werden, also in Tischlereien, Schreinereien, Möbelfabriken, Holzmodellfabriken usw., ist es ein immer wiederkehrender Vorgang, daß die Sägeblätter reifen und daher ein solcher Apparat erforderlich wird, wenn man nicht längere Betriebspausen haben will. Aus der Abbildung ist die einfache Handhabung klar. Die beiden Enden des Sägeblattes werden so eingeklemmt, daß sie in der Mitte zusammenstoßen, und dazwischen wird ein Stück Hartlot, das das Fließmittel enthält, gelegt. Die darüber sichtbare Hülse mit dem aufgehobenen Deckel nimmt das Brikett auf, das nur angesteckt zu werden braucht. So werden außer Bandagenblättern auch Bandmesser und Bandmähse, wie sie in der Textilindustrie gebraucht werden, schnell und billig gelötet. Ein großer Vorzug gegenüber anderen Verfahren besteht darin, daß das Blatt nicht verbrennen muß und neben der Lötstelle brechen kann. Denn diese glüht durch das Brikett nach, so daß sie die erforderliche Weichheit erhält.

~ Sport und Spiel ~

Harte Kämpfe im Sportpalast Schmeling macht ein bißchen Spatz

Der gestrige Boxkampfabend im Sportpalast entsprach in seinem kampfsportlichen Verlauf so recht den Erwartungen der Berliner Boxgemeinde: Auf der ganzen Linie gab es mit großer Erhitzung und Härte geführte Kämpfe. Im zeitlichen Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Trainingsbogen des Weltmeisterschichtungsamwärters im Schwergewicht, Max Schmeling. Was er zeigte, war allerdings recht bescheiden.

Vornweg sei der Hauptkampf des Abends genommen. Der deutsche Halbschwergewichtmeister Ernst Pistorius (79,4 Kilo) hatte den Belgier Jack Etienne (76,4) zum Gegner. Die Distanz ging über acht Runden mit Fünfunzenhandschuhen. Beide Boxer schlugen unerbötlich hart. Pistorius war aber stets tonangebend, landete mehr und genauer, so daß Etienne eigentlich schon nach der vierten Runde jede Chance genommen war. Der Belgier, der eine durchaus gute Figur im Ring machte, wackelte mehrmals ganz verächtlich, aber seine unerhörte Härte bewahrte ihn vor dem f. o. Pistorius siegte haushoch nach Punkten. Seinen ersten Profikampf absolvierte der sechsfache deutsche Examatormeister Erwin Volkmar. Man stellte ihm in dem Belgier Balister gleich einen sehr starken Gegner in den Ring. Volkmar trieb von der ersten Runde an und bestimmte jederzeit das Tempo; er siegte einwandfrei nach Punkten. Der deutsche Weltergewichtmeister Hans Seifried (67) und der französische Weltergewichtmeister de Rezier-Paris (65,9) trennten sich nach zehn Runden unentschieden. Seifried hatte in der ersten Hälfte des Kampfes die Führung, die er dann an den Franzosen abgeben mußte. Beide Kämpfer waren sehr stark im Geben sowohl wie im Nehmen. Zu einem Niederstich reichte es aber auf keiner Seite. Eine kleine Ueberraschung — das kann ruhig festgestellt werden — brachte Franz Boja (70,5). Gleich in der ersten Runde griff er mit unerhörter Wucht an und brachte seinen Gegner Sid Nitram-Paris (74,3) in arge Bedrängnis. Leider verfiel Boja wieder in seinen alten Fehler, er schlug sinnlos darauf los, und wenn auch ein Teil seiner Schläge ihr Ziel erreichten, ging doch viel mehr daneben. In der zweiten Runde zeigten sich bei Nitram bereits die ersten Spuren des Kampfes. Er kam überhaupt nicht zur Entwicklung, Boja zerstörte in geschickter Weise jeden Anlauf. Technisch war Nitram dem Berliner ohne Frage überlegen. Von der vierten Runde an war er jedoch schon so stark mitgenommen, daß er Mühe hatte, den wilden Angriffen des Berliner entgegenzutreten. Mehrmals stand Nitram sehr bedenklich am Rande des f. o., er wußte aber keine Schwäche geschickt zu verdecken. Der Punktsieg Bojas wurde stürmisch gefeiert.

Nun hat also die große Schaukampferie des Weltmeisterschichtungsamwärters Schmeling begonnen. In fünfzehn Städten Deutschlands wird er herumgeführt und jedesmal hat er 10 000 M. verdient, wenn er seine vier Kunden hinter sich hat. Gewiß, Schmeling betreibt die Boxerei als Geschäft, dafür ist er Professionist und er will Geld verdienen, um so mehr, je höher sein Titel ist — oder werden soll. Es sollte doch aber für all diejenigen, die immer meinen, daß Boxen eine Sache ist, ohne die die Welt nicht mehr leben kann (was haben wir bloß früher gemacht?), beschämend sein, zu sehen, wie die wirkliche, große Boxartistik drüben in Amerika gemacht wird, während Deutschland, Schmeling's Heimat, so etwas wie Rummelboxerei vorgelebt bekommt. Findet sich schon bei uns im Lande kein Gegner für Schmeling, weil Deutschland, entgegen allen Behauptungen einer sensationslüsternen Boulevardpresse, noch nie ein Boxerland war, so dürften sich aber doch passende Leute im Ausland aufzulesen lassen. Die Frage steht doch so: Entweder man zeigt bei uns erstklassige, gute Boxartistik, wie man auch in Varietés erste Kunstturner aller Sparten zeigt, ohne sie allerdings „Sportler“ zu nennen, oder man läßt die Finger davon. Das man in Deutschland gegen hohe Eintrittspreise Schmeling beim einfachsten, leichtesten Training zeigt, daß dabei gute Trainingsgegner trotz Ankündigung nicht antreten — nun, doch ist nicht nur eine Pleite für die Boxerei, das ist auch so etwas wie eine Verhöhnung des Publikums. Es ist noch keinem Variété- und Zirkusdirektor eingefallen, seine Artisten bei der morgendlichen Übung gegen Eintrittsgeld zu zeigen. Bei der Boxartistik macht man das bedenkenlos, ja man findet sogar ein Publikum dafür.

Und schreibt als Ueberschrift über die ganze Tragikomödie: „Dem deutschen Sport!“

Sport am Sonntag

Neben den Serienpielen im Arbeiterfußball- und Handballbetrieb erfordert vor allem der große Staffellauf Buxtehuder-Buxtehuder-Eichwalde, der von den Arbeiterleichtathleten in diesem Jahre zum zehnten Male ausgetragen wird, die Aufmerksamkeit der arbeitersportlich interessierten Bevölkerung. 34 Mannschaften mit etwa 440 Teilnehmern werden um den Sieg streiten; der Start ist um 14.45 Uhr in Deutsch-Buxtehuder-Buxtehuder, um 15.25 Uhr sind die Käufer am Ziel, Rathaus Eichwalde, zu erwarten.

Die Ausstellung „Falkboot-Sport und Bild“, veranstaltet von den Freien Falkbootfahrern Berlin, wird im Buchgemenbesuch, Dreifundstr. 5 (Untergrundbahnhof Kreuzberg), morgen, Sonntag, geschlossen. Sie ist an diesem Tage von 10 bis 14 Uhr, heute, Sonnabend, von 9 bis 20 Uhr noch geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Die Deutsche Radfahrer-Union eröffnet am morgigen Sonntag mit ihrer unter dem Titel Borussia-Frühjahrspreis zum Austrag kommenden Ouerfeldeln-Meisterschaft die Saison. Der Start ist um 15 Uhr am Restaurant Fährhaus, Sautwinkel, wo sich auch das Ziel befindet.

Die Arbeitsgemeinschaft der Turnlehrer und Turnlehrerinnen an den Berufs- und Fachschulen Berlins wird morgen, Sonntag um 9 Uhr in der Zentralturnhalle, Brunnenstraße, ein hallen-Turn- und Sportfest für die Schüler und Schülerinnen der städtischen Berufs- und Handelsschulen zum Austrag bringen. Es beteiligen sich 25 Schulen mit 500 Schülerinnen und Schülern.

Die buadestrenen Athletikvereine „Tegel“ und „Friedrichshagen“ treffen sich morgen, Sonntag, vormittags 10½ Uhr, in Tegel, Turnhalle Graf-Rödem-Korso, zum fünftägigen Seriering-kampff in der B-Klasse. Friedrichshagen startet mit Max Sieghowitz, M. Kramppe, R. Hing, R. Kraspe und G. Hing. Tegel

geht mit Köhler, Hartmann, Reichelt, Groh, Goll, Kuschel und Kruschwitz auf die Ratten. Die 1. Mannschaft von Tegel startet am Sonntag in Brandenburg.

Der „Sturmvogel“ steigt! 943 Flüge — 3740 Passagiere

Am 15. Juni 1929, 17.50 Uhr, landete das Flugzeug Fokker-Wulf A 16c, D 467 als erste Sturmvogelmaschine im Zentrallughafen Berlin, um bereits am 16. Juni mit Propagandafügen im Dienste des Verbandes den Flugbetrieb aufzunehmen. Eine Woche später traf das Flugzeug Junkers K 16, D 500 und nochmals eine Woche später das Flugzeug Dornier K II, D 943 ein, die im Verlauf des Jahres die erfolgreichste Maschine wurde. Sie hat in 372 Flügen mit einer Gesamtflugdauer von 5736 Minuten 1196 Fluggäste befördert und damit 32 Proz. aller Fluggäste auf ihr Konto gebracht.

Am Ende des Jahres befand der „Sturmvogel“ 8 Flugzeuge, und zwar 4 eigene und 4 gecharterte, die sowohl in Berlin als auch in der Provinz erfolgreich eingesetzt wurden. Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß die wiedergegebenen Flugleistungen noch keine Gipfelleistungen sind, es darf aber gehofft werden, daß eine straffe Betriebsführung und gute Betriebsorganisation merkbare Leistungssteigerungen bringen werden. In insgesamt 943 Flügen sind bei einer Flugdauer von 15728 Minuten = 262 Stunden 31 887 Kilometer zurückgelegt und 3740 Passagiere (einschließlich der am Verlassungstage) vom „Sturmvogel“ befördert worden. An diesen Zahlen ist Berlin prägnant am höchsten beteiligt. Hier wurden in 625 Flügen mit einer Flugdauer von 9536 Minuten = 159 Stunden insgesamt 19 262 Kilometer zurückgelegt und 665 Personen befördert. Im einzelnen wurden ausgeführt: 500 Rundflüge über Berlin, 63 Werkstoffflüge, 15 Photoflüge, 24 Kellamerflüge und 23 Flüge verschiedener Art. Trotzdem aus den verschiedensten Gründen nur eine verhältnismäßig geringe Zahl auswärtiger Städte besucht wurde, kann auch das dortige Ergebnis als zufriedenstellend bezeichnet werden. Es wurden in der Provinz in 138 Flügen mit einer Flugdauer von 6192 Minuten = 103¼ Stunden 12 625 Kilometer zurückgelegt und 1075 Fluggäste befördert. Den größten Raum nehmen auch hier die Rundflüge mit 238 Flügen ein; der Rest verteilt sich auf Kellamerflüge (18) und sonstige Flüge (42). Die Januarstatistik, die demnächst erscheinen wird, zeigt gegenüber dem Dezember 1929 eine weitere erfreuliche Steigerung, die sich in einer hundertprozentigen Zunahme der Beförderungsliste ausdrückt und als ein gutes Zeichen für das Jahr 1930 gedeutet werden kann.

Diese Zahlen, die ein bereicheres Zeugnis für die ernste Arbeit der jungen Organisation ablegen, drücken am besten den bisherigen Erfolg der Aufbauarbeit des „Sturmvogel“ aus. Es sei darauf hingewiesen, daß der Verband heute, Sonnabend, sein Frühjahrsfest in den Geländebäumen des „Misp“ in der Straße Alt-Moabit startet und recht regen Besuch aus den Kreisen der Werkstätten erwartet. Karten zu 1 Mark sind an der Abendkasse zu haben.

ASC-Kinder werben am Montag

Bei der Bearbeitung einer Lichtbildserie fand ich vor einiger Zeit ein erschütterndes Bild: zwei Dutzend Mädchen in langen gestreiften Kleidern und hohen Schnürschuhen standen in stromer Haltung um ein merkwürdiges Gerät. Ein Trocken schwimmer war es, mit komplizierten Stangen und Leinwand, und an zwei Gurten hing — festgebunden — ein kleines Mädchen. Es „übte“ Trocken schwimmen, pedantisch bewacht von einer für heutige Begriffe unfähig komisch wirkenden Lehrerin. Das war das Kinderturnen zu einer Zeit, die kaum mehr als ein gutes Dutzend Jahre zurückliegt. Es ist uns unvorstellbar, daß man vor zehn, fünfzehn Jahren mit Kindern wie mit Puppen umsprang, sie zu Stellungen und Gebärden preßte, die ebenso sinnlos wie anatomisch und hygienisch falsch waren.

Heute dagegen? Seht die Jungen und Mädchen an, wie sie's auf den Sport- und Spielplätzen treiben. Ob Fußball oder Geräteturnen, Gymnastik oder Lauf, immer ist es in spielerische Form gegossene Freude. Die Parole des Kinderturnens ist nicht mehr: „Du mußt“, sie heißt heute: „Ich will“. Das Kinderturnen ist heute nicht mehr einseitig auf das Gerät eingestellt. Die neuzeitlichen Formen des Sports sind auch für Kinder geschaffen worden. Seit fünf Jahren hat sich auch im bundestreuen Athletik-Sport-Club eine Kinderabteilung gebildet, die dieses Jahr feiert das Bestehen am Montag, 24. März, mit einem Werbeabend abschließen will. Fünf Jahre Kinderabteilung, das heißt für alle Beteiligten unzählige Stunden der Mühe und Arbeit, das heißt aber auch für alle, freudige Stunden in der Gemeinschaft verbracht zu haben. Noch fünfjähriger Arbeit wollen die Kinder im ASC zeigen, was sie gelernt haben. Befohnt sie — und euch, indem ihr am kommenden Montag an dem Werbeabend im Realgymnasium Treptow, Neue Krug-Allee 10, teilnehmt. Beginn ist Punkt 19 Uhr. Kommt und seht euch die Gymnastik, die Laufvorführungen, die Spiele und Stafettenläufe der ASC-Kinder an. Keiner wird's bereuen. Die Übungsabende der Kinderabteilung (Knaben und Mädchen) sind Dienstags, von 18—20 Uhr, in der Turnhalle Glopauer Straße 13/16, und Donnerstags, von 17½—20 Uhr, in der Turnhalle Reichholzstraße 46. Alle Jungen und Mädchen von 6 bis 14 Jahren sind an diesen Abenden willkommen.

„Solidarität“ berichtet

Auf der Jahresversammlung des 2. Bezirks im Gau Brandenburg des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“, der kürzlich in Königs-Wusterhausen stattfand, machte Gauleiter Seeger interessante Mitteilungen über die Wirksamkeit des Bundes in den letzten Monaten. Gegenwärtig hat der Bund 300 250 Mitglieder als Radfahrer und 20 460 Motorradfahrer. Die eigene Unfallversicherung zahlte im Januar d. J. in 519 Fällen mit 13 008 Tagen 24 647 Mark an Unterstüßungsgeldern. Auf die Motorradfahrer entfielen 212 Unfälle mit 6320 Krankheitstagen und 9655 Mark ausgezahlter Unterstüßungen. An Haftpflichtschadigungen wurden bezahlt im Januar in 24 Fällen 950 Mark für Radfahrer und in 39 Fällen für Motorradfahrer 3651 Mark. Die betreffenden Auszahlungen für den Monat Februar halten sich etwa auf gleicher Höhe. Rechtsschutz wurde gewährt im Januar an 28 Radfahrermisglieder mit fast 3000 Mark und in 35 Fällen für Motorradfahrer mit fast 2500 Mark. Dieser letzte Auszug aus dem Bundesausgabenbe-

weist, wie segensreich die Unterstüßungseinrichtungen von „Solidarität“ wirken. Für wertvolle Rad- und Kraftfahrer kommt daher als Organisation nur der Rad- und Kraftfahrerbund „Solidarität“ in Frage.

Über die Arbeit im Bezirk konnte Brenning nur gutes berichten. Die kommunistische Invasions ist übermächtig, reges sportliches und gesellschaftliches Leben fesselt die Mitglieder, die Wert auf Sitte und Anstand legen, an den Bund.

Naturfreunde-Werbewoche Donnerstag, 27. März Rundfunkreportage

Die Reichsleitung des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, der weltumspannenden sozialistischen Arbeiterwanderbewegung, die bereits 1893 in Wien entstand, hat für die Tage vom 22. bis 30. März in Deutschland eine Reichswerbewoche angelegt, die auch dem Naturfreundegeboten neue Mitstreiter gewinnen soll. Durchführung von Ferienfahrten, Errichtung von Naturfreundeheimen, Faltbootspori, Wintersport, Photoarbeit und Pflege von Natur- und Volkstunde sind die wichtigsten Arbeitsgebiete der Naturfreundebewegung, die in der kommenden Woche Würdigung finden sollen. Auch in den Veranstaltungen der Ortsgruppe Berlin wird sich das Naturfreundeleben vielfältig widerspiegeln. Wir registrieren hier die festgelegten Veranstaltungen:

Dienstag, 25. März, Gewerkschaftshaus, Engelauer 24/25, Lichtbildervortrag: Unsere Naturfreundehäuser in Wort und Bild. Eintritt 30 Pf.

Mittwoch, 26. März, Festsaal des Orpheum, Hofenheide 32/33, Werbefeier: Aus dem Leben der Arbeiterwanderer. Eintritt 50 Pf.

Donnerstag, 27. März, 19 Uhr: Naturfreunde-Rundfunkreportage durch den Sender Berlin.

Freitag, 28. März, Schulaula Belgier Ecke Eisenacher Straße (Schöneberg), Lichtbildervortrag: Wanderungen durch Jahrbunderte und Landschaften. Eintritt 30 Pf.

Am Sender Königs-Wusterhausen spricht heute 17 Uhr 55 Min. Karl Schred-Vielstedt, M. d. R., über „Wandern als Naturfreund“. Am Frankfurter Sender hält Karl Stäger-Franfurt a. M. am 28. März, vormittags 10 Uhr, einen Vortrag.

In allen Veranstaltungen unentgeltliche Darbietungen, Rezitationen, Gesang und Vieder zur Laute. Jeder Interessierte und Freund der Arbeiterbewegung ist herzlich willkommen. Am Sonntag, 30. März, mittags 12 Uhr, finden sich alle Berliner Naturfreunde und die Freunde der Arbeiterwanderbewegung zu einem allgemeinen Naturfreunde-Treffen in den Götter Bergen ein. Die Naturfreunde erhoffen für diese Veranstaltungen die volle Aufmerksamkeit der Berliner Arbeiterschaft, damit sich die enge Gemeinschaft zwischen den Organisationen und der sozialistisch orientierten Arbeiterschaft offenbaren kann.

„Arbeiter-Lichtbild-Bund“ Zusammenschluß der Amateurphotographen

Dieser Tage habe sich die innerhalb der verschiedensten Organisationen befindlichen Arbeiterphotographen zu einer Genossenschaft verbunden, dem „Arbeiter-Lichtbild-Bund“. Durch diese Konzentration wird erreicht, daß die bisherige Nebeneinanderarbeit in den Vereinen aufhört. Der Arbeiter-Lichtbild-Bund wird, soweit Interessenten vorhanden, in den einzelnen Bezirken Photokurse für Anfänger und Fortgeschrittene veranstalten, wobei auch das soziale Photo ganz besonders gepflegt werden soll. Photographische Wettbewerbe mit bestimmten Aufgaben werden Anreiz zu wirklichem photographischen Schaffen geben. Durch eine planmäßige Schulung der an den Kursten beteiligten Photofreunde wird ein besseres Verständnis für die bildgraphischen Bedürfnisse der Arbeiterpresse gewährleistet, ebenso können Lichtbildserien für bestimmte propagandistische Zwecke und Einzelphotos für Aufsätze, die der Bebilderung bedürfen, gemeinsam hergestellt werden. Darüber hinaus wird sich der „Arbeiter-Lichtbild-Bund“ auch mit allen filmpolitischen Fragen beschäftigen und versuchen, durch systematische Beeinflussung der breiten Massen den guten Film zu propagieren und durch Filmamateure, die über genügend technisches Wissen verfügen, kurze Reportage- und Kulturfilme im sozialistischen Sinne herstellen zu lassen.

Die Gründung des AVB. fällt eine Lücke in der breiten Front der sozialistischen Kulturorganisationen aus, denn die moderne Arbeiterbewegung kann nicht auf das Hilfsmittel des photographischen Bildes verzichten. In Berlin haben sich die bedeutendsten Organisationen, die schon Photogruppen unterhielten, dem AVB. bereits angeschlossen; im Reich, besonders in Norddeutschland, ist die Bewegung im vollen Schwung. Als Bundesorgan wird in Kürze die Zeitschrift „Das neue Bild“ erscheinen, die kein Vereinsorgan, sondern ein in allen Fragen des Films und des Photos gerichteter Zeitschrift sein soll. Eine erste öffentliche Veranstaltung wird Donnerstag, 10. April, 20 Uhr, im Städtischen Saalbau, Kurfürst, Bergstr. 147, stattfinden. Eine Vorbesprechung für die Vertreter interessierter Organisationen, die auf freigewerkschaftlich-sozialistischem Boden stehen, findet am Freitag, 4. April, 20 Uhr, im Jugendheim Lindenstr. 4, statt.

Wassersportletten, Reigen schwimmerinnen Wien-Berlin. Sonntag, Reigenprobe im Lunabud Holentsee. Treffen 18½ Uhr am Glynag. Die Erlöse müssen vollständig erheben. Eintritt 35 Pf. Mitgliedsbuch mitbringen.

Arbeiterradfahrerverein Groß-Berlin. Sonntag, 23. März, 13 Uhr Streifzüge durch den Sudolten. Endziel Spindlersfeld bei Badah. Start Waldemarstraße Ecke Mariannenplatz. Gäste willkommen.

Das Museum für Leibesübungen bringt vom 22. bis 24. März in den Ausstellungsräumen, Wilhelmstraße 91, eine Sonderausstellung „Jugend und Sportbuch“.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Mit. Gewerkschafts-Bez. Köhler am Sonntag nach Reichertshof. Treffpunkt 7½ Uhr Eintrittsbesprechung, Karte bis Probenau lösen.

58. Reichs. Treffpunkt zum Götterland Sonntag 19 Uhr 55 Min. Wusterhausen. Reichsleitung des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes z. B. Montags-Rännerinnen in der Reumier Straße um 20 Uhr Dienstags-Touristen in der Zentraltourhalle um 20 Uhr Dienstags-Wandlung im Volkspark Reichters um 20 Uhr. Donnerstags-Quarantäne in der Gropauer Straße um 20 Uhr. Sonntags-Radfahrten bei „Kornstraße“ um 18 Uhr. Sonntags-Wandlung vom Probenau um 15 Uhr. Sonntags-Schrittmarsch. Für die Teilnahme des Probenaus an dem Fest der Reichsleitung, einzuweisen. Sportliche Unterhaltungen bei Frau Dr. Weranow, Berlin, Oranienstr. 6, am 28. März, 11. März, 4. April, von 17 bis 19 Uhr.

Tennis: Köhler, R. R. R. Die Tennisfeier der Veranmeldung am 19. März findet am Dienstag, dem 25. März, bei Poth, Püschel, 14, nach dem Turnen um 24 Uhr für die Mitglieder der Vereine Köhler, Ritz und Püschel statt. Wer auch an diesem Abend teilnehmen will, teilt sofort die Tage und Stunden mit, an denen er nicht spielen kann. Die Mitglieder, die nur Sonntagvormittags spielen können, haben dazu reichlich Gelegenheit. Auch aus den Reichsvereinen.